

# Anzeigen und Rezensionen = Avis et révisions = Avvisi e recensioni

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und  
Frühgeschichte = Annuaire de la Société Suisse de Préhistoire et  
d'Archéologie = Annuario della Società Svizzera di Preistoria e  
d'Archeologia**

Band (Jahr): **73 (1990)**

PDF erstellt am: **15.08.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Anzeigen und Rezensionen – Avis et révisions – Avvisi e recensioni

J. Herrmann (Hrsg.), in Verbindung mit Hj. Brachmann, P. Donat, B. Gramsch, R. Feustel, D. Kaufmann, H. Keiling, B. Krüger und H.-J. Vogt: *Archäologie in der Deutschen Demokratischen Republik*. Denkmale und Funde. Urania-Verlag/Konrad Theiss Verlag, Leipzig/Stuttgart 1989. 880 S. in zwei Bänden, 655 Abb., 32 Farbtaf.

Einer bereits stattlichen Reihe von Bänden mit dem Titel «Die Römer in ...» hat der Theiss-Verlag, diesmal in Zusammenarbeit mit dem Urania-Verlag, Leipzig, ein weiteres, nun noch ambitionierteres Werk hinzugefügt: Nicht mehr «nur» eine einzelne Epoche eines einzigen Bundeslandes ist Thema; das vorliegende Werk hat alle Abschnitte der Entwicklung von den ältesten Zeugnissen menschlicher Anwesenheit im Altpaläolithikum bis zu den kulturellen Äusserungen des Hochmittelalters auf dem Gebiet eines ganzen Staates zum Inhalt, der grösser ist als Bayern und Baden-Württemberg zusammengenommen. Eindrücklich liest sich denn auch die Autoren-Liste, die 84 massgebliche Autoren umfasst.

Die bewährte Zweiteilung in einen kulturhistorisch-geschichtlichen Überblick und einen Denkmälerkatalog wurde adaptiert: Der erste Band – überschrieben mit «Archäologische Kulturen, geschichtliche Perioden und Volksstämme» – bietet auf über 300 Seiten einen Überblick über die gesamte ur- und frühgeschichtliche Entwicklung auf dem Gebiet der heutigen DDR, beginnend mit den altpaläolithischen Funden von Bilzingsleben (Bezirk Halle) und endend mit der Herausbildung und mit dem Aufschwung der mittelalterlichen Städte im 13. und 14. Jh.; lediglich einzelne in den Katalog aufgenommene Objekte sind jünger, so der Pechofen von Bobeck (Kat.-Nr. G 38, 17. Jh.). Dabei werden nicht nur Kulturinventare präsentiert; wo immer möglich hat man religiöse, soziale und historische Aspekte, die sich aus archäologischen und anderen Quellen erschliessen lassen, in die Darstellung miteinbezogen. Dass die einzelnen Phänomene in der Art von Synthesen dargestellt werden mussten, versteht es sich bei der Breite des dargebotenen Stoffes von selbst.

Der zweite Band beeindruckt allein schon durch die Fülle der präsentierten Denkmäler: Auf über 500 Seiten werden 333 archäologische Objekte – Siedlungen, Burgen, Gräber, Hortfunde u. a. m. – präsentiert, in Form einer Beschreibung, die um Literaturhinweise, überwiegend auch um Photos, Pläne oder Skizzen erweitert ist. Die Objekte sind nach Epochen gegliedert, sodann nach Bezirken. Für den mit der Geographie der DDR weniger Vertrauten ist daher das alphabetische Fundstellenregister nicht nur nützlich, sondern ein unentbehrliches Instrument (im Abschnitt Frühmittelalter beispielsweise sind nicht weniger als 133 Objekte geschildert).

Zusammenfassung und Einleitung in einem ist das erste, mit «Einführung» überschriebene Kapitel. Hier wird in noch einmal aufs äusserste geraffter Form die Entwicklung im Gebiet der DDR wiedergegeben, Struktur und Aufbau der archäologischen Forschung und Bodendenkmalpflege geschildert und schliesslich der Aufbau des vorliegenden Werkes skizziert. Dass Aspekten wie der Forschungsgeschichte bei einem Gesamtumfang von 880 Seiten lediglich einige Zeilen eingeräumt werden (zum Vergleich: im Band «Die Kelten in Baden-Württemberg» umfasst die Forschungsgeschichte 24 Seiten), mag mit der Fülle des dar-

zubietenden Denkmälerbestandes zusammenhängen. Die Namen von Forschern wie F. Klopffleisch, der das Grab von Leubingen ausgegraben hat, überdies dem Begriff «Bandkeramik» zum Durchbruch verholfen hat, oder P. Reinecke tauchen deshalb lediglich in Literaturhinweisen und Fussnoten auf; andere, wie G. Kossinna, der für die deutsche Urgeschichtsforschung eine wichtige, wenngleich problematische Rolle gespielt hat, fehlen gänzlich. Wohl ebenfalls durch die Kürze der Darstellung dürften holzschnittartig wirkende Verkürzungen bedingt sein: Die Ausführungen Seite 12 können die Vorstellung eines durch relative ökonomische Gleichheit bedingten, vergleichsweise friedlichen Gebarens der neolithischen Gruppen evozieren; dass aber bereits in bandkeramischer Zeit Gewalttätigkeit kein unbekanntes Phänomen war, zeigt das Massengrab von Thalheim, Kreis Heilbronn (BRD; J. Wahl und H. G. König, Fundberichte aus Baden-Württemberg 12, 1987, 65–186/193) mit seinen 34 offensichtlich zusammen umgebrachten und pietätlos verscharrten Individuen. Ähnlich schlaglichtartige Ausführungen begegnen auch in nachfolgenden Kapiteln: In den Aussagen zum Thema «Jastorfkultur und Germanen» etwa wird mit dem aus der marxistischen Forschungstradition stammenden Begriff der «römischen Sklavereigesellschaft» operiert (Seite 154); der zur Verfügung stehende Raum lässt eine differenziertere Darstellung, die der ungleich komplexeren Wirklichkeit eher gerecht würde, offenkundig nicht zu.

Diese Marginalien schmälern in keiner Weise den hohen Wert des vorliegenden Werkes: Seine Bedeutung liegt zu einem wesentlichen Teil darin, dass es uns einen Raum näherbringt, der kulturell Teil Mitteleuropas war, als solcher zeitweise auch in unsere Gegend ausstrahlte und erst durch den Zweiten Weltkrieg abgetrennt wurde. «Archäologie in der Deutschen Demokratischen Republik» macht mit Denkmälern bekannt, die den meisten im Westen nicht oder nur vereinzelt durch Autopsie bekannt sind.

Red.

*Documents d'Archéologie Française*. Editions de la Maison des Sciences de l'Homme. Paris.

No 17: Patrick Gaillou: *Les tombes romaines d'Armorique. Essai de sociologie et d'économie de la mort*. 1989. 204 S., 53 Abb., 25 Taf.

No 18: Philippe Pergola et Cinzia Vismara (dir.): *Castellu (Haute-Corse). Un établissement rural de l'Antiquité tardive: fouilles récentes (1981–1985)*. 189 S., 261 Abb., Tabellen.

P. Gaillou legt in einem umfangreichen catalogue raisonné die Funde und Befunde aus römischen Nekropolen der Bretagne vor: Geordnet nach Stämmen, sodann nach Departementen und Gemeinden wird zunächst die Forschungsgeschichte resümiert und die allgemeinen Charakteristika der Nekropole wiedergegeben, danach die zur Bestattung gehörenden Elemente aufgeführt, wie Ustrinum, Bestattungsritus, Grabinhalt; ebenfalls referiert und gezeigt werden Stelen, mit Auflösung der Grabinschrift und schliesslich allfällige Architekturelemente von

Monumentalgräbern. Vorangestellte Literaturhinweise erleichtern eine eingehendere Beschäftigung mit dem jeweiligen Ensemble. In separaten Anhang-Kapiteln präsentiert P. Gaillou drei besondere Materialgruppen: die in Megalith-Anlagen eingebrachten römischen Bestattungen, sodann die «puits» mit römischem Material und schliesslich die frühmittelalterlichen Sarkophage. Auf 25 Tafeln werden im wesentlichen Urnen von verschiedenen Fundorten präsentiert.

Dem Katalog vorangestellt ist der auswertende Teil, in dem die unterschiedlichsten Aspekte beleuchtet werden: So zeigt sich beispielsweise, dass gewisse eisenzeitliche Traditionen weiterhin gepflegt werden, und dass, wie schon in der Eisenzeit, eine bemerkenswerte kulturelle Heterogenität herrscht. Ähnlich wie im übrigen Gallien ist auch in der Bretagne ein gewisser Gegensatz zwischen städtischen und ländlichen Nekropolen zu beobachten: Eindeutig römische Elemente, wie Mausoleen mit Reliefschmuck, finden sich lediglich im Umkreis von Städten, allerdings selbst dort nur in vergleichsweise bescheidenem Umfang. Ähnlich bescheiden sind die offenkundig von keinem einheitlichen Beigabenritus bestimmten Grabinhalte, sowohl in städtischen wie in ländlichen Nekropolen: Kaum ein Grab der ersten drei Jahrhunderte kann zu Recht als «reich» bezeichnet werden; darin unterscheidet sich die Bretagne von anderen Regionen wie etwa dem Treverergebiet.

In einem gesonderten Abschnitt geht P. Gaillou den sich manifestierenden religiösen Vorstellungen und Einflüssen nach. Er stellt dabei das Weiterleben gallischer Elemente, auch in Inschriften, fest; wie nicht anders zu erwarten gesellen sich dazu römische Traditionen – etwa in der Formel *Dis Manibus* – sowie orientalisch-griechische Einflüsse. Für letztere stehen die *Uschebti* aus *Plougonven*, kleine Figuren in ägyptischer Tradition, ebenso wie die Inschrift *SOL LUNARIS* auf einem Krug aus *Carhaix*.

Für die Beantwortung der Frage, welche Gesellschaft sich in den armorikanischen Gräbern spiegelt, zieht der Autor neben den Grabinhalten auch das Inschriftenmaterial heran, ergänzt durch allgemeine Überlegungen zu den Siedlungen. Er kommt zum Schluss, dass auch in der Bretagne in den Städten römische Bürger italischer Herkunft, romanisierte Gallier und Zugewanderte (z.B. die aus Afrika stammende *Sicilia Namgidde*) gelebt haben und durch Handel und Handwerk mitunter zu einigem Vermögen gekommen sind; in den ländlichen Gebieten rechnet P. Gaillou mit einer einfachen, in ihren Bestattungssitten sehr konservativen Bauernbevölkerung sowie mit einer insbesondere seit der 2. Hälfte des 2. Jh. zu Reichtum gelangten Oberschicht, die in der Spätantike und in merovingischer Zeit eine tragende politische und soziale Rolle spielen sollte. Dieser Spätzeit ist denn auch das letzte Kapitel des auswertenden Teils gewidmet.

P. Pergola und C. Vismara zeichnen für eine kollektive Publikation verantwortlich, in der die Ergebnisse von Untersuchungen in einem ländlichen Anwesen in Zentral-Korsika vorgelegt werden.

Die Grabung ist in ihrer Ausdehnung mit nur wenig mehr als 100 m<sup>2</sup> zwar nicht eben gross; die Autoren sprechen denn auch eher von «sondages» und der dem Architekturbefund gewidmete Teil – je ein Abschnitt für die fünf Flächen, mit Einleitung, Periodisierung der Bauphasen und Materialkatalog – nimmt sich recht bescheiden aus. Die vorgefundenen Materialien aber sind sehr aufschlussreich: Neben der Gebrauchskeramik sei die afrikanische *Sigillata* besonders erwähnt; vertreten sind *africana A* und besonders *D*, während *africana C* fehlt. Das vorgefundene Formenspektrum deckt einen Zeitraum ab, der vom 4. bis ins 6. Jh. reicht. Ebenfalls in das Ende der Spätantike datiert das

relativ homogene Ensemble der rund 20 Amphoren: Genannt seien etwa die «*spatia*»-Amphoren und die Gefässe der Formen *Kellia 164*, *Keay LXX* und *LXXIX*. Bemerkenswert sind die geborgenen Knochenschnitzereien, so das Beschlagplättchen mit der Darstellung einer Nereide auf einem Ketos, der Zentralteil eines Kammes, geschmückt mit einer Nereide auf einem Seepferd sowie eine Reihe weiterer mit geometrischen und pflanzlichen Elementen verzierter Elemente. Die rund 25'000 geborgenen Knochen geben Auskunft über Arten und Aussehen der Haustiere, die im angeschnittenen Anwesen gehalten wurden, sowie von Jagdwild und weiteren Tieren (Igel, Ratte etc.). Die genannten sowie weitere, ebenfalls untersuchte Materialgruppen (Metallgegenstände, Mühlen, Körner und Früchte) lassen die hier ansässige Bevölkerung als vitale, durch und durch romanisierte Gruppe erscheinen, die sich nicht abkapselte, sondern mit den umliegenden Gebieten der mediterranen Welt in ständigem ökonomischem Austausch stand.

*Red.*

*C.-J. Kind: Das Felsställe. Eine jungpläolithisch-frühmesolithische Abri-Station bei Ehingen-Mühlen, Alb-Donau-Kreis. Die Grabungen 1975–1980.* Mit Beiträgen von Hubert Berke, Ingo Campen, Alfred Czarnetzki, Martin Jaguttis-Emden, Linda Owen, Wolfgang Rähle, Rolf C.A. Rottländer, Werner Schoch, Gerhard Storch, Wolfgang G. Torke, Philippe Vilette. Landesdenkmalamt Baden-Württemberg. Forschungen und Berichte zur Vor- und Frühgeschichte in Baden-Württemberg Bd. 23. Kommissionsverlag Theiss. Stuttgart 1987. 385 S., Ill., 100 Taf.

Im Felsställe, einem Felschuttdach bei Ehingen-Mühlen im Alb-Donau-Kreis, wurden in den Jahren 1975–1980 grossangelegte Ausgrabungen durchgeführt. Die Dokumentation und Auswertung dieser fünfjährigen Grabungskampagne ist nun als Band 23 in der Reihe *Forschungen und Berichte zur Vor- und Frühgeschichte in Baden-Württemberg* erschienen.

In einem ersten Teil gibt Claus-Joachim Kind einen Überblick über Geographie, Geschichte und Stratigraphie der Fundstelle. Die archäologischen Fundhorizonte, insbesondere die immense Menge an Steinartefakten werden genau dokumentiert. Zur Analyse wird ein speziell auf die Verhältnisse am Felsställe zugeschnittenes Merkmalsystem angewendet.

Die Auswertungen ergeben für den ältesten Fundhorizont (IIIb) sowie für einen sekundär verlagerten Horizont (IIIa) ein Magdalénien, welches dem Ende des Bolling-Interstadials zugeordnet werden kann. Horizont IIIb, die Hauptfundschiicht, lieferte rund vierhunderttausend Steinartefakte und ist somit eine der fundreichsten Schichten in Mitteleuropa. Neben Knochenfragmenten, Schmuckobjekten und zwei Gravierungen, gehören auch zwei Feuerstellen in diesen Zeitabschnitt.

Der archäologische Horizont IIa3 wird ins Frühmesolithikum datiert. Auch diese Fundschiicht enthielt Steinartefakte, Knochenfragmente und Schmuckobjekte; eine Feuerstelle konnte ebenfalls nachgewiesen werden. Stratigraphische Indizien sprechen dafür, dass ein östlich der Hauptgrabungsfläche gelegenes Kindergrab ein annähernd gleiches Alter wie Horizont IIa3 aufweist.

Die Schichtenfolge wird durch einen vermischten archäologischen Komplex abgeschlossen. Er umfasst ein Fundspektrum, das vom Neolithikum bis in die Neuzeit reicht.

In einem Anhang zum ersten Teil des Buches werden einige wenige ausgewählte Steinartefakte auf Gebrauchsspuren untersucht. Leider stellen diese aber nur einen sehr geringen Prozentsatz der tatsächlich gefundenen Stücke dar und sind daher nicht repräsentativ für die Artefakte aus dem Felsställe im allgemeinen.

Der zweite Teil des Werkes befasst sich mit verschiedenen naturwissenschaftlichen Untersuchungen zum Übergang vom Pleistozän zum Holozän und damit verbundenen Umweltveränderungen. Die Analyse der Sedimente, der Molluskenfauna, des Gross- und Kleinsäugerprofils, der Fisch- und Vogelreste, der Holzkohle und Fettreste, die Bearbeitung der Menschenknochen sowie die Radiokarbondatierungen liefern eine Ergänzung zur Auswertung des Fundmaterials. Leider haben einige Testproben gezeigt, dass durch pollenanalytische Untersuchungen keine weiteren Informationen zur Stratigraphie am Felsställe zu erhalten sind. Auf weitere diesbezügliche Untersuchungen wurde deshalb verzichtet.

Das Ineinandergreifen der Resultate der naturwissenschaftlichen Untersuchungen ermöglicht zusammen mit der Auswertung des reichen Fundmaterials einen wichtigen Beitrag zum Übergang vom Spätpaläolithikum zum Mesolithikum in Mitteleuropa. Leider setzen die enormen Fundmengen, insbesondere die zahlreichen Steinartefakte, einer umfassenden Auswertung gewisse Grenzen. Es wird auch von den Autoren bedauert, dass sich die Mikro-Gebrauchsspurenanalyse auf einige wenige ausgewählte Steinartefakte beschränkt. Das umfassende Merkmalssystem, welches speziell auf die Verhältnisse am Felsställe zugeschnitten ist, liefert zahlreiche Informationen, auch wenn die Daten von über sechshunderttausend Artefakten nicht mit Hilfe von EDV erfasst wurden. Die Daten werden in übersichtlichen Diagrammen dargestellt. Es bleibt lediglich anzufügen, dass es wünschenswert wäre, dass sich in der Literatur allmählich eine Vereinheitlichung der Darstellungsweisen einbürgern würde. Der Vergleich von Fundmaterial verschiedener Stationen würde dadurch wesentlich erleichtert.

Trotz langer Autorenliste erscheint das Werk als geschlossene Einheit, und die verschiedenen naturwissenschaftlichen Beiträge ergänzen sich in hervorragender Weise. Die ausgezeichnete Dokumentation des Fundmaterials und die zahlreichen Abbildungen machen dieses Buch unentbehrlich für jeden, der sich mit Fundstellen des ausgehenden Pleistozäns in Mitteleuropa befasst.

Karin Meier-Riva

*Didier Binder: Le Néolithique ancien provençal. Typologie et technologie des outillages lithiques. XXIVe supplément à Gallia préhistoire. Editions du CNRS. Paris 1987. 211 S., 182 Abb., 28 Taf.*

Die gut ausgestattete, preiswerte Publikation von D. Binder untersucht die Silexindustrien des Castelnovien (früher Tardenoisien côtier), einer möglichen mesolithischen Vorgängerkultur, und der Impressakeramik im ligurisch-provenzalischen Raum. Dabei muss auffallen, dass sich die Verbreitung des Castelnovien auf das untere Rhôneetal beschränkt und die wenigen bekannten Stationen eine Dauer von nahezu 2000 Jahren (C 14) aufweisen und damit eine parallele Existenz neben dem Altneolithikum suggerieren. Der Autor zitiert eingangs die bekanntesten Hypothesen der Neolithisierung des mediterranen Gebiets (Polygenismus, Diffusionismus, Akkulturation).

Seine Arbeit gliedert sich in drei Hauptkapitel, ein allgemeines, ein methodologisch-typologisches und ein angewandtes:

1. Der geographische und chronologische Rahmen sowie der kulturelle Kontext von Castelnovien zu provenzalischem Altneolithikum werden näher beschrieben.
2. Klassifikatorische Probleme etwa die Typenliste betreffend, das typologische Repertoire (Gruppe, Klasse, Typ) mit seinen massgebenden Klassen und Typen werden genau erläutert

sowie die wichtigsten Rohstoffquellen (Verbreitungskarte Fig. 114) vorgestellt.

3. Die gewonnenen Erkenntnisse werden an drei Stationen mit Castelnovien und Altneolithikum (La Font-des-Pigeons, La Baume Fontbrégoua, Le Baratin du Courthézon) sowie am Cardial récent des Abri du Jardin du Capitaine überprüft. Mit den Folgerungen, dass eine reduzierte Typenliste ökonomischer und dennoch signifikant sein kann und dass die Silexklassen vom verfügbaren Rohstoff und der Materialökonomie abhängen, schliesst diese ausgezeichnete Arbeit, der noch zwei Anhänge, eine umfangreiche Bibliographie und die vier-sprachige Zusammenfassung (u.a. in deutsch) folgen.

Aufgrund von technologischen und typologischen Untersuchungen am Silexmaterial kommt der Autor zum Schluss, dass das Castelnovien nicht in die Cardialkultur überleitet, wie das etwa die Station La Baume de Montclus vermuten liesse, sondern dass das Cardial teilweise auf dem Montclusien aufbaut, wofür etwa der Übergang von den Trapezen zu den altneolithischen Querschneidern spricht. Wegen des wiederholten Bruchs in der Silextechnologie zwischen Mesolithikum und Altneolithikum sowie zwischen der Cardialkultur und dem Préchasséen stellt der Autor ein polyphyletisches Modell den bisherigen Theorien der Neolithisierung gegenüber.

Marcel Joos

*Elisabeth Bleuer und Bertrand Dubuis: Die Knochen- und Geweihartefakte und die ergänzte Keramik. Seeberg Burgäschisee-Süd, Teil 7. Acta Bernensia II. Verlag Stämpfli & Cie. Bern 1988. 286 S.; 1. Beitrag: 23 Abb., 36 Taf., 11 Tab., 8 Pläne; 2. Beitrag: 49 Abb., 15 Taf.*

Mit dem vorliegenden 7. Teil wird der fünfte einer auf insgesamt acht Bände geplanten Reihe vorgelegt. Leider fehlen die Teile 1 und 2 mit den Grabungsbefunden (Sedimente, Stratigraphie, Baureste) noch, sodass die topographische und stratigraphische Orientierung nicht leicht fällt.

Einen ersten Eindruck von der Stratigraphie vermittelt der Vorbericht von H.G. Bandi im Jahrbuch BHM Bern 1957-58, 197ff. In den Grabungen von 1952, 57 und 58 wurden über 600 m<sup>2</sup> Ufersiedlung (mit ca. 3000 Pfählen) ausgegraben, deren seewärtiger Teil erodiert ist und die landwärts von einer Palisade begrenzt wird.

Über den Aufbau der unterschiedlich dicken Kulturschicht mit ihren zahlreichen gegliederten Lehmlinsen erfahren wir in den Plänen 1 und 2 der Arbeit von E. Bleuer näheres. Diese Autorin bringt in ihrer 1981 abgeschlossenen Lizentiatsarbeit über die Knochen- und Geweihartefakte neben den methodischen, typologischen und technischen Aspekten auch chronologische und stratigraphische Fragen ein. Bei der Einordnung der Geweihartefakte stützt sie sich bei vereinfachter Typologie auf A. Billamboz und P. Suter ab, während sie sich bei den Knochenwerkzeugen an den Arbeiten von J. Schibler orientiert, dabei aber auch eigene Typen schafft (insgesamt 31). Aus dieser Zusammenarbeit resultiert ein Beitrag zu diesem Band zur Osteologie der Artefakte von J. Schibler und H.R. Stämpfli.

An den guten Zeichnungen mit Querschnittsangabe von H. Rohrer und P. Grob, ergänzt durch einige ausgezeichnete Fotografien von S. Rebsamen, kann leider Schliiff von Politur nicht unterschieden werden. In Zukunft dürfte sich die Kombination von schematischen Zeichnungen und Fotografien am ehesten durchsetzen. Vergleiche mit Material anderer Siedlungen und ein umfangreicher Katalog beschliessen den ersten Beitrag.



B. Dubuis legt in seiner Lizentiatsarbeit von den rund 25 000 in der Siedlung gefundenen Scherben leider nur die 152 rekonstruierten Gefässe, das heisst die ergänzte Keramik, vor. Er beschreibt ihre formalen Eigenschaften, geht auf die horizontale Verbreitung zusammengehöriger Scherben ein und bringt Vergleiche mit Keramik von Auvernier-Port und Twann.

Nach einem Unterbruch von 15 Jahren lässt die Herausgabe dieses wie üblich grosszügig ausgestatteten Bandes hoffen, dass diese wichtige Reihe doch noch zu ihrem glücklichen wenn auch späten Abschluss gelangt.

Marcel Joos

*J. Winiger: Bestandesaufnahme der Bielerseestationen als Grundlage demographischer Theoriebildung. Ufersiedlungen am Bielersee Bd. 1. Staatlicher Lehrmittelverlag, Bern 1989. 248 S., 122 Abb.*

Les travaux de V. Gross et les publications parues entre 1873 et 1883 que ce dernier nous a laissées permettent aujourd'hui de connaître une partie des découvertes effectuées au 19e siècle sur les rives du lac de Biemme. Le deuxième point marquant dans l'histoire de la recherche a été la publication de Th. Ischer en 1928 («Pfahlbauten des Bielersees») qui constitue la première synthèse archéologique réalisée sur la région. Aucune fouille importante n'ayant été réalisée entre 1900 et 1950 (énorme lacune dans la recherche palafittique de ce lac), son ouvrage reste la référence pour la première moitié du 20e siècle. Cette étude semblait pourtant bien désuète depuis quelques années, et largement dépassée. Compte tenu des énormes progrès accomplis dans le domaine de la recherche préhistorique depuis trois décennies, les archéologues déploreraient un vide qui est aujourd'hui enfin comblé.

En effet, après l'imposante série de publications consacrée aux gisements néolithiques de Twann (19 volumes parus entre 1977 et 1981), une nouvelle série prometteuse (Ufersiedlungen am Bielersee) vient de paraître, inaugurée (Band 1) par l'ouvrage de J. Winiger.

L'auteur effectue un tour d'horizon complet de l'ensemble des connaissances anciennes et actuelles du lac de Biemme à l'époque préhistorique. L'ouvrage est divisé en trois parties:

- Un historique des recherches, de 1854 à nos jours, et une recherche systématique des sources anciennes (bibliographie, documents graphiques, anciennes cartes, collections privées).
- Une description de chaque station connue, sur la base des anciennes fouilles et des recherches récentes (carottages et sondages subaquatiques entrepris dans le cadre du projet «Bielersee-projekt», 1984-1987).
- Une interprétation des résultats. L'auteur s'intéresse au problème démographique, à l'évolution des cultures et à l'emplacement des sites choisis par les hommes préhistoriques. Bien que les chiffres avancés concernant le nombre de villages et d'habitants autour du lac de Biemme entre les 4e et 1er millénaire av. J.-C. restent difficilement contrôlables et ne peuvent être aléatoires, l'ordre de grandeur proposé paraît raisonnable et correspond à ce que d'autres préhistoriens ont estimé avant lui pour d'autres sites de la même période. Enfin, les données dendrochronologiques de chaque station, sur la base de prélèvements et d'analyses récentes, sont fort précieuses et constituent un outil de travail fondamental que le préhistorien appréciera à sa juste valeur.

Le mérite de J. Winiger est double.

- 1) Son recensement exhaustif de la littérature consacrée aux palafittiques du lac de Biemme, en prenant soin de commenter les différentes étapes de la recherche, rendra de grands services aux préhistoriens.
- 2) Une importante série de carottages (2000 au total) et sondages sur l'ensemble des stations connues permet d'évaluer ce qu'il reste aujourd'hui des 35 stations mentionnées par Th. Ischer en 1928.

Si le travail effectué (en un temps record) est remarquable, le bilan est malheureusement très pessimiste: des 35 stations existant encore au début du siècle, 6 sont considérées comme «stations fantômes», autrement dit perdues; 7 autres sont en grande partie détruites, 10 autres encore ont passablement souffert. Qui est responsable de ce désastre? l'érosion, fortement activée depuis la première et surtout la deuxième correction des eaux du Jura (1962-1973), qui ravage les rives et n'épargne rien sur son passage, et qu'on ne sait comment freiner. De la douzaine de stations restantes, qui semblent encore épargnées aujourd'hui, la moitié est sérieusement menacée dans les années à venir!

Nul doute que les résultats de cette étude font réfléchir. Si le lac de Biemme est fortement touché par une érosion dévastatrice irréversible, et constitue un exemple révélateur, l'ensemble des lacs du domaine circumalpin connaît le même phénomène inquiétant, à une échelle plus ou moins importante. Que restera-t-il de nos stations littorales préhistoriques au 21e siècle, qui débute dans moins d'une décennie?

Denis Ramseyer

*Jean-Pierre Mohen et Gérard Bailloud: La vie quotidienne. Les fouilles du Fort-Harrouard. L'âge du Bronze en France, 4. Picard. Paris 1987. 241 p., 96 fig., 108 pl.*

Inaugurée en 1981 par la publication du dépôt de Vénat, continuée bientôt par l'étude des ors préhistoriques puis par celle des tumulus armoricains (comptes rendus dans JbSGUF 66, 1983, 324-329; 68, 1985, 274s.; 69, 1986, 298s.), la belle collection «L'âge du Bronze en France» en est à son quatrième volume. Comme l'indique déjà son titre, il vise un double but: d'une part la publication des très importantes trouvailles faites au Fort-Harrouard (abrégé ci-dessous FH), d'autre part, à partir de la vision élargie de ces vestiges, replacés dans un contexte plus large, français voire européen, une restitution de la vie quotidienne à l'âge du Bronze. L'ouvrage est divisé en trois parties principales. Après une introduction (9 p.) traitant surtout de l'histoire des fouilles, la première décrit «les cadres de vie au Fort-Harrouard» (69 p.): cadres chronologique et culturel, mais aussi naturel. La deuxième partie (72 p.) traite de «la vie quotidienne au Fort-Harrouard à l'âge du Bronze». Il y est principalement question de typologie, des techniques de l'artisanat et de l'économie. La troisième partie (18 p.) est une brève revue des différents types d'habitats connus en Europe. La conclusion (7 p.) résume les principaux résultats de l'enquête.

Cinq pages de bibliographie précèdent l'inventaire des vestiges de l'âge du Bronze au FH, environ 4000 objets répartis en 600 ensembles ou «locus», comme sur les 108 planches de bons dessins au trait. La documentation est complétée par quelques excellentes photos de D. Vigears, réparties dans le cours du texte.

Le FH (commune de Sorel-Moussel, département de l'Eure) est un éperon barré d'environ 8 ha, fermé par un imposant fossé long de 260 m, large de 28 m et profond de 5.5 m, lui-même

bordé d'un rempart haut de 3.5 m. Il a été fouillé en partie par l'abbé Joseph Philippe entre 1907 et 1950, de façon extrêmement satisfaisante pour l'époque. Les recherches ont repris sur le site depuis 1983.

Le cadre chronologique du FH repose sur l'identification de 6 phases:

- I. Néolithique moyen chasséen, dont le FH est même le site de référence pour le bassin parisien;
- II. Chalcolithique (mais sans métal) de type Artenac;
- III. Bronze moyen et Bronze final I;
- IV. Bronze final IIB-IIIa, maximum d'intensité de l'habitat;
- V. La Tène finale;
- VI. Extrême fin du gallo-romain (4e-5e siècles) et peut-être début du haut moyen âge (6e-7e siècles).

Des hiatus évidents, parfois très longs, séparent les phases I et II, IV et V et V et VI, un hiatus probable les phases II et III. Des liens de continuité, en revanche, semblent relier les phases III et IV, le Bronze final I, très teinté de Bronze moyen, durant au FH jusqu'au début du Bronze final IIB. L'étude récente du matériel a permis la mise en évidence, typologique, de quelques ensembles Bronze ancien, à situer probablement au début de la phase III.

Culturellement, le FH de l'âge du Bronze se trouve à la charnière des groupes atlantiques et continentaux. Au Bronze moyen et au Bronze final I, l'influence atlantique est prédominante. Au Bronze final IIB-IIIa, les traits atlantiques paraissent plus «parisiens» que franchement maritimes, alors que les influences continentales, champs d'urnes de faciès Rhin-Suisse en l'occurrence, se font sentir beaucoup plus nettement qu'auparavant.

Si sa chronologie ne pose pas de problèmes majeurs, il est beaucoup plus difficile, en revanche, d'identifier précisément les aménagements internes du site. L'abbé Philippe, en effet, a séparé le mobilier en plusieurs centaines de «foyers», qui peuvent être quelquefois de véritables foyers appartenant à une unité d'habitation, mais qui correspondent très souvent à d'autres types de structures plus ou moins définies: fours, silos, aires de grillage, voire même sépultures ou véritables dépôts (B 137). Les «foyers» de l'abbé Philippe ne sont donc parfois que de simples «concentrations d'objets» ne correspondant pas forcément à une structure clairement identifiable. C'est pourquoi les auteurs ont préféré remplacer le terme de «foyer» par celui de «locus», neutre, dépourvu de connotation culturelle et qui exprime bien le flou nimbant encore la question des structures de l'habitat. On peut donc se demander dans quelle mesure les «locus» sont à considérer comme des ensembles clos, d'autant plus que les auteurs expriment parfois des réserves à ce sujet. Par exemple quand ils écrivent «un petit tranchet rectangulaire est peut-être de cette époque si son contexte céramique est fiable» (p. 63), ou quand ils éprouvent le besoin de préciser, à propos de certains locus, qu'il s'agit bien d'«ensembles homogènes» (p. 63). L'examen du matériel confirme d'ailleurs que des mélanges ont dû se produire. Le locus B 119 (pl. 30/1-17), par exemple, contient 7 bracelets considérés comme Bronze moyen (p. 57), associés à une écuelle à degrés typique du Bronze final IIB-IIIa. Les auteurs déclarent, d'autre part, que 600 locus ont été «retenus comme échantillonnage pertinent» (p. 126). En fonction de quels critères?

Un problème intéressant est celui de la présence d'ossements humains à l'intérieur du camp, dans 126 des 600 locus: crânes d'enfants ou d'adultes, entiers ou le plus souvent fracturés, avec ou sans maxillaires et souvent «aménagés» (percés, encochés, râclés). Ces vestiges sont du Néolithique comme de l'âge du Bronze. Un certain nombre de véritables sépultures sont également signalées, spécialement pour l'âge du Bronze. Elles se

trouvent entre ou même à l'intérieur des locus, et se distinguent presque toujours des sépultures contemporaines habituellement connues par la fragmentation ou la manipulation des corps. Trop peu nombreuses pour être considérées comme les sépultures normales des habitants du FH, ces restes osseux et ces inhumations, à mettre en rapport avec 2 tumulus à incinération du Bronze final retrouvés à proximité, posent la question du choix des individus inhumés dans le camp et celle de l'existence de rites funéraires ou religieux encore mal définis et aboutissant à la conservation d'une partie seulement du squelette.

Une donnée essentielle à la compréhension de l'organisation interne du FH fait malheureusement défaut mais l'ancienneté des fouilles principales est peut-être la seule responsable de son absence: un plan de situation des locus fouillés, qui permette, entre autres, d'apprécier l'importance de la surface fouillée par rapport à l'ensemble du camp. En matière de plan, le lecteur n'a d'ailleurs pas grand-chose à se mettre sous la dent: un plan de situation datant de 1936 (p. 12), quelques croquis ultra sommaires de structures de la main de l'abbé Philippe (p. 31) et le plan d'une «structure brûlée» trouvée en 1984 (p. 128).

L'économie vivrière repose avant tout sur l'agriculture et l'élevage. Comme dans les palafittes de l'âge du Bronze, la chasse ne joue qu'un rôle très effacé, mais ce sont les bovidés et non les ovi-capridés qui dominent très largement dans le cheptel. Le millet est la principale céréale cultivée. Toujours en comparaison avec les palafittes, on est à ce propos frappé par la rareté des faucilles de bronze.

Un des principaux intérêts du FH, sinon le principal, est sans aucun doute le rôle important que semble y avoir joué l'artisanat, voire l'industrie de la métallurgie du bronze, et ceci malgré l'éloignement du site des sources potentielles de matières premières. Les 1250 objets (quel poids représentent-ils?) de métal, répartis dans 466 des 600 locus, n'en sont pas les seules traces. Le FH a en effet livré une importante série de vestiges témoignant de l'activité du fondeur: 4 tuyères, les fragments d'au moins 36 creusets, et des moules: 10 en calcaire, 4 en grès et 161 fragments en terre cuite. Observation intéressante: les épées et surtout les pointes de lance sont beaucoup mieux représentées par les moules que par les objets réellement trouvés. C'est la preuve, pour les auteurs, qu'une part notable de la production était destinée à des besoins extérieurs au camp, et qu'il existait donc une véritable «économie de marché» (p. 138). Est-on vraiment sûr, cependant, que le spectre des trouvailles est représentatif de l'inventaire originel du site? Une partie des armes n'a-t-elle pas été emportée à l'abandon du site? Ou fabriquée au FH pour être offerte à quelque divinité aquatique dans une rivière voisine? En fait, l'importance économique véritable de la métallurgie au FH, dans l'état actuel des recherches, est difficile à mesurer. Les vestiges, en effet, témoignent-ils de l'activité permanente d'un groupe numériquement important d'artisans spécialisés attachés au FH, ou sont-ils seulement le reflet de l'activité de métallurgistes ambulants, épisodique et ne représentant que quelques fractions ponctuelles de la durée totale de l'habitat? L'analyse fine de 3 creusets (Bull. Soc. Préhist. Franç. 84, 1987, 23-30) a montré que la matière première du fondeur, au moins dans ces 3 creusets, était le cuivre pur, et que l'alliage en étain avait lieu dans le creuset même. Ce qui tendrait à montrer le rôle secondaire de la refonte d'objets usagés. Ce qui frappe, cependant, comme d'ailleurs dans d'autres centres métallurgiques (AS 7, 1984, 73-78), c'est la quantité extrêmement restreinte de cuivre pur retrouvé sur le site.

L'analyse chimique de 150 objets en bronze, sommairement discutée (p. 135-137) et dont on regrette de ne pas trouver la liste, montrerait un changement très net de composition au

début du Bronze final IIB avec l'introduction d'un cuivre beaucoup plus chargé en impuretés (Sb, Ag, As, Ni), qui semble évoquer la mise en exploitation à ce moment de minerais de type fahlerz. Pour les auteurs, leur origine, comme celle des minerais utilisés au Bronze moyen et au Bronze final I, serait à situer dans la zone atlantique. On peut se demander, cependant, si la forte influence continentale repérable au FH au début de la phase IV (poterie de type champs d'urnes) ne parle pas en faveur de l'origine plutôt orientale du nouveau métal du Bronze final IIB. Cette hypothèse s'intégrerait bien, en tout cas, au tableau peint par P. Northover (University of London. Bulletin of the Institute of Archaeology 19, 1982, 45-72), d'ailleurs cité par les auteurs, de la diffusion depuis les Alpes et/ou l'Europe centrale, à la phase Wilburton/St. Brieuc-des-Iffs, du métal de type «S», auquel semble se rattacher la métallurgie du FH à ce moment.

La tentative de cerner les structures sociales du FH à l'âge du Bronze fait l'objet d'un bref chapitre significativement intitulé «la difficulté de définir les structures sociales (p. 153-156). Les grands aménagements dont témoigne le FH (rempart, fossé, puits, nivellements etc.) depuis le Néolithique jusqu'à l'âge du Bronze seraient des arguments en faveur de l'existence d'un «décideur», d'un maître des lieux, dans le cadre d'une société bien hiérarchisée. Ce qui se passe à l'intérieur du camp serait un autre argument dans le même sens: »L'ampleur du phénomène métallurgique au FH est telle que la recherche des éléments qui lui sont nécessaires ne peuvent [sic] être un hasard. Il convient alors d'imaginer au FH une société hiérarchisée qui rayonne non seulement sur la région du camp, mais qui possède aussi le contrôle de certains circuits d'échange à longue distance. Cette situation évoque ce que nous rapportent les textes mycéniens de Pylos = [sic] le roi entretenait dans son palais fortifié, 300 bronziers, artisans de prestige à l'époque, détenteurs des techniques de la fabrication des armes à partir des matériaux précieux, du moins en ce qui concerne l'étain« (p. 155). Mais d'autres modèles sont aussi proposés: celui des cours des rois celtiques irlandais ou des rois mérovingiens, passant de site fortifié en site fortifié, de palais en palais; ou celui d'un site peu habité en temps ordinaire mais rassemblant une forte population venant des environs les jours de foire ou de marché, et connaissant à ce moment seulement une forte activité métallurgique (voir ci-dessus). Peut-être. Dans le cas du FH, cependant, rien ne permet, pour l'instant, d'étayer solidement une interprétation sociale ou historique. C'est pourquoi nous pensons que les auteurs exagèrent beaucoup, peut-être par souci de faire «moderne», quand ils affirment (p. 8) que »le contexte du FH permet d'appréhender la signification socio-économique des produits manufacturés«.

La troisième partie de l'ouvrage, très brève, qui donne quelques exemples des différents types d'habitats de l'âge du Bronze, peut faire un peu l'impression d'une verrue inutile dans la mesure où elle a vraiment peu à faire avec le FH, tout en étant trop superficielle pour être vraiment utile. Certaines opinions formulées sont par ailleurs discutables. Par exemple celle selon laquelle les palafittes de l'âge du bronze sont à considérer en bloc comme des «villages protégés de bord de lac» (p. 168), interprétation sans doute valable pour Biskupin, mais que rien ne permet d'étayer dans le cas des sites littoraux suisses.

L'occupation de FH prend fin, provisoirement mais pour longtemps, à la fin du Bronze final IIIa, avant que ne se répandent les formes caractéristiques de l'horizon des épées en langue de carpe. Les causes de l'abandon, cependant, qu'elles soient accidentelles, naturelles, économiques, sociales et/ou guerrières, ne peuvent être déterminées.

S'il faut émettre une critique concernant l'ensemble de l'ouvrage, ce serait, tout au long du livre, dans les comparaisons

proposées, la trop grande rareté des références bibliographiques et leur répartition souvent aléatoire ou arbitraire, ce que regretteront beaucoup de lecteurs soucieux d'approcher de plus près telle ou telle question. Dans la IIIe partie, par exemple, pas une seule référence dans le paragraphe consacré aux villages de bord de lac (p. 168). Et puisque nous parlons de références bibliographiques, disons que celles qui sont proposées p. 183-187 sont un peu branlantes dans leur finition. Trois titres appelés dans le texte, d'autre part, n'y figurent pas: Bailloud et Mieg de Bofzheim 1955 (p. 39), Neuninger et Pittioni 1959 (p. 93), Hermann 1969 (p. 169). Dans le texte, quelques coquilles mineures, en revanche, du genre «irruption volcanique» (p. 173), font partie des accidents inévitables et sans conséquence.

Quand les auteurs, au début de leur conclusion (p. 175), font part de leur sentiment «d'avoir pu donner une idée synthétique des vestiges de l'âge du Bronze du FH et des questions qu'ils posent», nous pensons que ce sentiment est parfaitement justifié. Si leur livre est indispensable, ce n'est pas seulement parce qu'il constitue le 4e volume d'une collection que l'on voudra posséder complète, c'est surtout parce qu'il présente et commente de façon convaincante le matériel d'un site clé de l'âge du Bronze français.

Valentin Rychner

*Françoise Audouze et Olivier Buchsenschutz: Villes, villages et campagnes de l'Europe celtique. Du début du IIe millénaire à la fin du Ier siècle avant J.-C. Bibliothèque d'archéologie. Hachette. Paris 1989. 362 p., 142 fig.*

On doit être extrêmement reconnaissant aux deux auteurs de nous offrir cette remarquable synthèse, sans précédent dans la bibliographie préhistorique de langue française. Son ambition, bien modestement exprimée, «n'est pas de broser un tableau complet de l'habitat protohistorique, mais plutôt de débarrasser le lecteur d'un certain nombre de poncifs» (p. 9), le principal de ces poncifs étant celui selon lequel la formation de notre monde rural ne remonterait pas au-delà des gallo-romains. En fait, si ce livre n'entend pas être un corpus exhaustif de l'habitat de bois protohistorique en Europe tempérée et nordique, il peut néanmoins passer pour complet quant aux thèmes qu'il aborde et aux questions qu'il pose. Mieux que des périphrases, l'énumération des 12 chapitres et de leurs principales subdivisions rend compte non seulement de l'ampleur du sujet mais aussi de la largeur de vue des auteurs: 1. De la société primitive à la naissance des campagnes européennes, 15 p. (l'âge du Bronze; paysans, pillards et artisans de l'âge du Fer). – 2. Histoire de la recherche, 7 p. – 3. Méthodes de la recherche, 17 p. – 4. Matières premières et techniques de construction, 15 p. – 5. Architectures des maisons, 37 p. (la naissance de l'architecture; soubassements, planchers, parois, couvertures). – 6. Les fortifications, 26 p. (des enceintes par milliers; technologie du rempart; analyse spatiale des fortifications). – 7. Maisons et vie quotidienne: l'organisation des habitations, 28 p. – 8. Lieux d'activité, espaces sociaux, 35 p. (fosses et bâtiments de stockage; les enclos, les étables et le parcage des animaux; installations artisanales; l'aménagement et le contrôle de l'eau; les espaces sociaux). – 9. l'habitat dans le paysage, 28 p. – 10. Habitat et société, 11 p. (la société; la famille; la population). – 11. L'évolution de l'habitat à l'âge du Bronze: un monde villageois, 45 p. (les caractéristiques de l'habitat protohistorique; l'habitat en Grande-Bretagne; fermes et villages de l'Europe du Nord; l'habitat en Europe continentale). – 12. L'âge du Fer: du village à la ville, 41 p. (le premier âge du Fer: une société hiérarchisée; l'habitat dispersé de l'Europe septentrionale; fermes et



villages de La Tène ancienne; les îles Britanniques; villages et artisans de la Tène moyenne et finale; la civilisation des oppida).

La documentation paraît assez équilibrée dans sa répartition géographique même si la France, très naturellement, est peut-être légèrement favorisée. Si l'on classe par pays, ou par région, les 57 sites (sur un total d'un peu moins de 500) cités plus de 3 fois dans le texte, c'est-à-dire, semble-t-il, les plus importants, on constate en effet que la France vient en tête (14 sites) devant les îles Britanniques (11), les deux Allemagnes (9), la Suisse (6), le Benelux et la Tchécoslovaquie (5), l'Italie et l'Autriche (2), la Roumanie, la Hongrie et la Pologne (1). La palme du préhistorien le plus cité dans le texte revient à l'allemand A. Zippelius (15 mentions) devant le français P. Pétrequin (12), les anglais B. Cunliffe et P. J. Reynolds (9), l'anglais J. Collis et l'allemand G. Bersu (6). Mais avec 27 mentions, Jules César les écrase tous!

Les spécialistes regretteront que le livre n'ait pas paru dans une collection moins directement destinée au grand public, ce qui aurait notamment permis aux auteurs de ne pas raccourcir leur bibliographie et d'en garder les renvois dans le texte même. Ce dernier en est en effet dépourvu, et les titres les plus importants (il y en a quand même plus de 200) sont regroupés par chapitre, à la fin du volume.

Le brassage d'une documentation si abondante entraîne forcément de petites erreurs bénignes dans l'orthographe et la géographie. En voici quelques unes: Elgolzwill pour Egolzwil (p. 63; 276; 338); Wauwill pour Wauwil (p. 54, 343); Federsee pour Federsee (p. 54; 266; 268; 338); Baldeg pour Baldegg (carte des revers de couverture); Witzenheim pour Wintzenheim (p. 272); Châlons (carte) ou Châlon (p. 336) pour Chalon; les sites du Wittnauer Horn, du Kestenberg et du Petit Chasseur sont mal posés sur la carte; Wetzikon (qui ne figure pas dans l'index) n'est pas dans le canton de Berne mais dans celui de Zurich (p. 98).

Parce qu'elles risquent de générer une certaine confusion, les erreurs dendrochronologiques de la fig. 15, p. 48 et des p. 265–268 sont un peu plus ennuyeuses. Les auteurs, en effet, en sont restés, mais pas systématiquement, à la chronologie d'avant 1984, qui donne des dates trop récentes de 71 ans. D'autre part, ils prennent apparemment pour le début des phases d'abattage ce qui n'est que le début de la croissance des arbres. Il en résulte un tableau plutôt farfelu, qui fait commencer les palafittes du Bronze final au 13<sup>e</sup> voire au 14<sup>e</sup> siècle et qui mêle quelques datations exactes (Greifensee et Cortaillod) à d'autres complètement erronées, qui devraient être revues à la lumière du «livre jaune» (Dendrochronologie in der Ur- und Frühgeschichte. SSPA, Bâle 1985) et de «Chronologie. Datation archéologique en Suisse» (SSPA, Bâle 1986), deux livres eux-mêmes déjà en partie dépassés, tant les progrès de la dendrochronologie sont galopants! Sans entrer dans les détails et en laissant de côté la chronologie de Zoug/Sumpf, trop peu fiable, rappelons simplement que, dans l'état actuel des connaissances, les palafittes du Bronze final en Suisse commencent aux alentours de 1050 av. J.-C. et que les dates les plus récentes se situent vers 850 av. J.-C.

Ces petites critiques, bien évidemment, n'entament en rien la valeur de l'ouvrage, qui s'impose à coup sûr comme un usuel indispensable.

Valentin Rychner

Die Nekropole von Estacar de Robarinas liegt im Bereich des oberen Guadalquivir, präziser am Ufer des Guadalimar. Hier wurden in den 1970er- und 1980er-Jahren in vier Kampagnen auf einer Fläche von 312 m<sup>2</sup> Teile einer mindestens dreimal so grossen Nekropole aufgedeckt, deren Belegung nach Ausweis der in den Gräbern gefundenen attischen Keramik im späten 5. Jh. v. Chr. einsetzte und in der Mitte des 4. Jh. oder kurz danach abbrach. Die Bestattungen werden von den Ausgräbern zwei verschiedenen «momentos» zugeordnet: Der ältere momento I umfasst dabei mindestens 21 Bestattungen, der jüngere momento II deren 12. Kremation war der ausschliessliche Grabritus. Sechs verschiedene Grabbau-Typen liessen sich feststellen, von einfachen Gruben über Bestattungen in Urnen oder Cisten bis hin zu Steinkisten oder steinerner Tumulus-Struktur – es sind sogar Fragmente von steinernen Tierskulpturen zu vermelden. Offenkundig manifestieren sich darin Geschlechts- und Klassenunterschiede. Die Grabinventare werden Grab für Grab präsentiert und diskutiert. Sie enthalten neben einheimischer Keramik auch attische Ware, Trachtbestandteile, Spinnwirtel, Einzelobjekte sowie Waffen. Aufgrund seiner abweichenden und in die Meseta verweisenden Tracht sowie des ebenfalls jener Region entstammenden Schwertes wird eine der Bestattungen (momento I, Bestattung IX) als Grablege eines Söldners bezeichnet.

Reichlich ein Drittel des Buchumfanges nehmen sechs Beiträge ein, die der attischen Keramik, petrographischen und metallurgischen Untersuchungen sowie der Tierknochen-Bestimmung gewidmet sind resp. über die Restaurierung der Objekte informieren. Ein letzter Abschnitt behandelt die (sehr unterschiedlichen Epochen zugehörigen) Siedlungsstellen des Umlandes.

Red.

W. Krämer: *Die Grabfunde von Manching und die latènezeitlichen Flachgräber in Südbayern*. Die Ausgrabungen in Manching Bd. 9. Römisch-Germanische Kommission des Deutschen Archäologischen Instituts zu Frankfurt am Main. Franz Steiner Verlag. Stuttgart 1985. 196 S., 9 Karten, 126 Taf.

Das Buch stellt die latènezeitlichen Flachgräber aus Südbayern umfassend vor. Es beinhaltet nach den einleitenden Worten des Autors weder eine antiquarische Analyse noch eine wissenschaftliche Auswertung des Fundmaterials. Trotzdem enthält es vor allem im Katalog zahlreiche Hinweise auf die Forschungsgeschichte der Fundstellen. Der Katalog selber ist sehr lesbar und doch präzise geschrieben; er bildet zusammen mit dem reichen Tafelteil ein Nachschlagewerk, das zu benutzen eine Freude ist.

Auf den ersten 60 Seiten findet der Leser eine konzentrierte Einführung in die Latènezeit Südbayerns. Dabei werden die umliegenden Gebiete wie Böhmen, Mähren und die Nordschweiz ebenfalls berücksichtigt.

Obwohl, wie der Titel es sagt, die Publikation sich hauptsächlich mit den Flachgräbern auseinandersetzt, werden die Grabfunde der Stufe LT A, in der Mehrzahl sichere Grabhügelbestattungen, dennoch besprochen und mit einigen wichtigen Inventaren vorgestellt. Dazu wird eine Liste aller LT A-zeitlichen Gräber aus dem behandelten Gebiet gegeben.

Darauf wird die Stufe LT B/C, aus der der grösste Teil des Fundmaterials stammt, eingehend vorgestellt. Einem Vergleich der verschiedenen gebräuchlichen Periodisierungen und der unterschiedlichen Terminologie folgt eine kritische Besprechung der Möglichkeiten und Grenzen einer feineren relativen Chronologie. Krämer teilt das Material in einen älteren (B1), mittleren (B2) und jüngeren (C) Abschnitt ein und illustriert dies mit Hinweisen auf verschiedene Grabkomplexe, deren Inventar er mit seinen Besonderheiten bespricht.

Maria Paz Garcia-Gelabert Pérez und José María Blázquez Martínez: *Castulo, Jaen, España. I. Excavaciones en la necrópolis ibérica del Estacar de Robarinas (s. IV a. C.)*. British Archaeological Reports, International Series 425. B.A.R. Oxford 1988. 425 S., mehr als 100 Abb.



Einen wichtigen Platz in diesem Kontext nehmen natürlich die beiden Gräberfelder und das vereinzelt Brandgrab von Manching ein. Das schlecht dokumentierte und darum nur bedingt auswertbare Gräberfeld am Steinbichel enthält etwas Material der Stufe LT B2. Der Hauptanteil der Funde ist aber LT C-zeitlich. Gerade umgekehrt liegt das zeitliche Schwergewicht beim Gräberfeld am Hundsrücken, wo nur noch einige Frauengräber LT C-zeitliche Merkmale aufweisen.

Der ausführlichen Darstellung der Zeit der Flachgräberfelder folgt eine Beschreibung des letzten Abschnittes der Latènezeit. Die wenigen Grabfunde, fast ausschliesslich Brandbestattungen, werden vollständig vorgestellt, und dabei wird auf die Änderung in Bestattungs- und Beigabensitte eingegangen. Auffallend und zu Erklärungsversuchen anregend ist natürlich auch hier das Auslaufen des Brauches der Waffenbeigabe.

Der kritischen und eingehenden Auseinandersetzung mit den Befunden und dem Fundmaterial folgt eine Besprechung der absoluten Chronologie. Die bedeutendsten Vergleichsbeispiele, wie Gräber mit Südimporten und die Pergamenischen Waffenreliefs, werden angeführt, abgeschlossen wird das Kapitel mit einer Beschreibung der ersten latènezeitlichen Dendrodaten. Das Schildbrett aus La Tène mit einem Fällungsjahr von 229 v. Chr. und verkohltes Holz aus einem Grab bei Wederath mit Fälldatum 208 v. Chr. sind beide in LT C-zeitlichem Zusammenhang zu sehen. Für die hölzernen Schalbretter des Brunnen-schachts aus der Viereckschanze von Fellbach-Schmiden (frühes Spätlatène) gilt das Fällungsjahr 123 v. Chr. und aus der Periode 2a des Oppidums von Manching gibt es Holzbohlen aus einer Toranlage mit dem Datum 105 v. Chr.

Auffallend für Südbayern ist, dass im Verhältnis zu umliegenden Gebieten latènezeitliche Flachgrabfunde seltener vorkommen. Der Autor gibt eine Anzahl überzeugender Gründe zur Untermauerung der Annahme, dass das Gebiet in der mittleren Latènezeit im Verhältnis zu Böhmen, Mähren und der Nord-schweiz dünner besiedelt gewesen sein muss. Der unterstützende Vergleich mit frühmittelalterlichen Reihengräberfriedhöfen liefert dabei sicher ein weiteres, gutes Argument, dies gerade durch die relativ grosse Ähnlichkeit im Gesellschaftsaufbau der beiden Kulturgruppen. Die etwas eingehenderen Ausführungen des Autors sind sehr interessant und wirken überzeugend.

Katalog und Tafelteil zeigen von etwas mehr als 200 Fundstellen fast 300 geschlossene Grabkomplexe und einige nicht genauer zuweisbare Einzelfunde. Der ältere Abschnitt des behandelten Zeitraums wird nur mit vereinzelt, aussagekräftigen Beispielen vorgestellt. Die Funde des mittleren Abschnitts sind, soweit sie dem Autor zugänglich waren, vollständig vertreten, und zwar auch die seltenen Beispiele, wo solche Gräber als Nachbestattung in ältere Hügel eingetieft worden waren. Die zahlenmässig kaum ins Gewicht fallenden Grabfunde des jüngeren Abschnitts werden ebenfalls vollständig gezeigt, obwohl es sich dabei fast ausschliesslich um Brandbestattungen handelt.

Das Buch ist herausgewachsen aus der 1947 fertiggestellten, aber nie gedruckten Dissertation des Autors zum gleichen Thema. Es enthält neben den zahlreichen klar präsentierten, geschlossenen Fundkomplexen eine Fülle an Ideen, Anregungen und Informationen. Besonders lesbar wird das Buch durch die eingestreuten, vorsichtig formulierten Erklärungsmöglichkeiten zu so wichtigen Fragen wie denen der Übergänge von einem Bestattungsritus zum andern und zu den Möglichkeiten und Grenzen einer Interpretation wirtschaftlicher und politischer Bedingungen. Das reiche Tafelmaterial wird ergänzt durch fotografische Aufnahmen hauptsächlich von Metallfunden. Vier Farbtafeln mit Glasfunden beschliessen den Band.

*Irmgard Bauer*

*N. Heger: Die Skulpturen der Stadtgebiete von Aguntum und von Brigantium. Corpus Signorum Imperii Romani – Corpus der Skulpturen der römischen Welt. Österreich, Bd. 3, Faszikel 4. Verlag der Österreich. Akad. der Wissenschaften. Wien 1987. 76 S., 77 Abb. und 2 Karten auf 27 Tafeln.*

Dieses neue österreichische Faszikel enthält 28 bzw. 24 figürliche Grossbronzen und Steinskulpturen des norischen Territoriums von Aguntum (Dölsach/Osttirol) und des raetischen von Brigantium (Bregenz/Vorarlberg). Beachtung verdienen vor allem ein von W. Alzinger Trebonianus Gallus zugewiesenes Gesichtsfragment (Aguntum Nr. 2), ein in der Forschung umstrittener, volkskunstartig gestalteter Kopf, angeblich ein Bildnis des Popaius Senator (Nr. 28), in Bregenz eine kolossale Hand mit Füllhorn (Nr. 1), das Hochrelief eines Dadophoren oder Attis (Nr. 15) und qualitativ voll gearbeitete Wandverkleidungsplatten (Nrn. 17–23).

Die Einleitung zu den beiden Katalogteilen bildet jeweils ein knapp gehaltener historisch-topographischer Abriss. Die Katalogtexte sind kurz und übersichtlich gestaltet. Der Autor gibt eine sachliche Beschreibung des Stückes und beurteilt bisher geäusserte Forschungsmeinungen objektiv. Ihnen wird die eigene Meinung gegenübergestellt. Anhand von Literaturangaben kann sich der Leser in die Problematik des Objekts vertiefen. Ein Datierungsvorschlag wird zu Recht nur dort gemacht, wo es stratigraphische, typologische, ikonographische, stilistische oder religionsgeschichtliche Anhaltspunkte erlauben.

Keine der Skulpturen des Stadtgebietes von Aguntum stammt aus ihrem ursprünglichen Kontext. Das Haarfragment mit Strahlenkranz (Nr. 1) wird überzeugend dem Kopf eines Sol zugewiesen. Zur Ergänzung dient ein Relief in Vienne (vgl. LIMC IV, 1/2 [1988] 597 Nr. 27, s.v. Helios/Sol [C. Lettal]). Zu Recht bemängelt der Autor die von W. Alzinger vorgenommene Zuordnung des kleinen, nur 8 x 5,5 cm grossen Bruchstückes Nr. 2 an ein Porträt des Trebonianus Gallus, von dem zudem bisher kein gesichertes Bildnis existiert. Die vorgeschlagene Datierung ins mittlere 3. Jh. n. Chr. nach der eher unregelmässigen, durch reine Picktechnik wiedergegebene Bart-angabe überzeugt. Von der guten Denkmälerkenntnis und feinen Beobachtungsgabe des Bearbeiters zeugt die schwierige und richtige Deutung des von einer halbkreisförmigen Platte herabhängenden Faltenwurfes Nr. 8 als Verbindungsstück von Satteldecke zu Balteus an einer lebensgrossen Reiterstatue. Die stark fragmentierte liegende männliche Figur aus Marmor (Nr. 9) interpretiert er richtig als Flussgott bzw. Silen oder Satyr. Nachgetragen werden kann hier S. Reinach, *Répertoire de la statuaire grecque et romaine*, Paris 1897, 404,2. 405,2; zu Flussgöttern: LIMC IV, 1/2 (1988) 139ff., s.v. Fluvii (C. Weiss), mit Lit.

Aus dem Stadtterritorium von Aguntum kennen wir – anders als im Bregenzer Gebiet – einige Grabmäler, darunter Grabbauten (vgl. Nrn. 11–22). Zu Recht wird auf Parallelen in der süd-norischen Grabmalkunst verwiesen, vor allem auf das Grabmal der Prisciani in Sempeter (Slowenien). Zur Ergänzung der Grabbauten vgl. jetzt auch H. Kenner, *Jahresh. Österreich. Arch. Inst.* 58, 1988, 107ff. mit Abb. 33. 38. 39. Das Bruchstück des provinziellen Grabsteins Nr. 22 gehört, wie Autor berichtet, nach der Frisur in der Art von Agrippina Maior bereits ins 1. Jh. und nicht in severische Zeit.

Der der sog. Volkskunst nahestehende Kopf aus Chloritschiefer (Nr. 28), nach der Inschrift des kaum dazugehörigen Pfeilers als Porträt des Popaius Senator bezeichnet, lässt sich in der geometrisch-linearen Gestaltung mit einem gallorömischen in Roanne (Loire) vergleichen (Espérandieu, t. 15 [Paris 1966] 85 Nr. 9012 Taf. 69). Dennoch ist es sinnvoll, ihn unter «Unsicher»

einzuordnen, da «... Beweise für eine antike Entstehung... aus dem Werk selbst nicht zu gewinnen sind.» (S. 42).

Die Bregenzer Skulpturfunde beschränken sich auf das Gebiet der heutigen Stadt, die Grossbronzen auf die Zone des Forums von Brigantium. Eine Kartierung des Materials innerhalb des Ortes anstelle eines Fundortpunktes «Bregenz» wäre wünschenswert und wesentlich aufschlussreicher gewesen (vgl. Taf. 12). Bei den Bronzen des Forums, auch bei den zahlreichen Altfunden, sind die Fundorte recht genau bekannt (vgl. S. Jenny, Mitt. der Central-Comm. zur Erforschung und Erhaltung der kunst- und histor. Denkmale, N.F., 15, 1889, 89ff. Taf. 1). Im vorliegenden Faszikel kommen rund zehn der dort S. 94f. erwähnten (z.T. verschollenen?) Fundstücke nicht zur Sprache. Skulpturreste fanden sich vor allem im Bereich der Portikus mit Statuensockeln an der südlichen Schmalseite, aber auch in den Amtsräumen (Curia[?]) der nördlichen. Auf der dreiteiligen, durch die Lage in der Mittelachse am Südende des Forums hervorgehobenen rechteckigen Sockelfundamentierung werden nach Form und Funden (Pferdehuf Nr. 12, Mähnenfragment, längliche Blättchen, Lorbeerkranz? [nur von Jenny erwähnt]) lebensgrosse Reiterstatuen gestanden haben. Zum Vergleich eignet sich vor allem das Forum von Pompeji (vgl. H. von Roques de Maumont, Antike Reiterstandbilder, Berlin 1958, 85ff.; E. La Rocca u.a., Lübbes archäologischer Führer. Pompeji, Verona 1979, 105ff.). Die nach dem stratigraphischen Befund ins 1. oder frühe 2. Jh. zu setzende Linke mit Füllhorn aus vergoldeter Bronze (Nr. 1) stammt von einer über 4 m hohen Kolossalstatue. In Frage kommen nebst Fortuna oder Stadtgöttin eine als Fortuna mit Füllhorn und Patera (oder Ruder) wiedergegebene Kaiserin (vgl. auch Nr. 11). Erinnert sei etwa an die überlebensgrosse Agrippina Maior vom Avencher Forum (vgl. D. Kaspar, BPA 22, 1974, 22 mit Taf. 21,3; 24,2. – Vgl. auch A. Garcia y Bellido, Esculturas romanas de Espana y Portugal, Madrid 1949, 159 Nr. 171 Taf. 129). Die Eichel Nr. 6 dürfte zur corona civica einer ungefähr zweimal lebensgrossen Kaiserstatue gehört haben (vgl. Nr. 7), zwei Haarfragmente (Nr. 5) stammen von einem Porträtkopf (wohl 1. Jh. n.Chr.). Man hätte sich eine eingehendere Würdigung des reichen, noch zu Beginn des 7. Jh. gerühmten statuaren Schmuckes des Bregenzer Forums gewünscht (vgl. S. 52).

Unter den Resten von marmornen Wandverkleidungsplatten stehen vor allem die mit Wasservögeln (Nr. 17) und Palmettenfriesen (Nrn. 21, 23) denen des Forums des benachbarten Cambodunum (Kempten) in Aussehen, Massen und Stil nahe. Sie stammen aus einer frühen Marmorbildhauerwerkstatt innerhalb dieser Anlage (vgl. A. Ulrich, Allgäuer Geschichtsfreund 1, 1888, 34.84 mit Taf. 5.16–17). Werkstattbezüge sind anzunehmen. Enge stilistische, zum Teil auch qualitative Übereinstimmungen mit stadtrömischen Grabaltären und Urnen claudisch-neronischer Zeit weisen auf mittelitalische (?), an den beiden Orten tätige Bildhauer (vgl. tiberisches Marmorfragment mit Inschriftrest und Lorbeerzweig, Avencher Forum: Verf.-M. Fuchs, BPA 31, 1989, 38 I 16 Taf. 8,3).

In Beziehung zu dem in Brigantium bisher nicht nachgewiesenen Mithraskult könnte ein Dadophoros (?; Nr. 15) stehen.

Die sorgfältige, mit grosser Sachkenntnis abgefasste Arbeit von Norbert Heger bildet einen wertvollen Beitrag zur Erforschung provinzialrömischer Skulptur.

Martin Bossert

*Amalia Scatozza Hörcht: I vetri romani di Ercolano. Ministero per i beni culturali ed ambientali. Soprintendenza archeologica di Pompei, Cataloghi 1. «L'Erma» di Bretschneider. Rom 1986. 119 S., 40 Taf., 2 Formentafeln, 2 Tabellen.*

Die ersten Stollengrabungen in Herculaneum gehen bekanntlich auf das frühe 18. Jahrhundert zurück; im benachbarten Pompeji wurden die Ausgrabungen 1748 aufgenommen. Die an beiden Orten ans Licht gebrachten Funde, darunter auch Tausende von Gläsern, wurden zunächst in der königlichen Villa in Portici aufbewahrt, später brachte man sie in die Akademie der Wissenschaften nach Neapel (heute Museo Nazionale di Napoli). Die mehrfachen Verschiebungen des Fundmaterials hatten zur Folge, dass die genaue Herkunft der einzelnen Objekte bald nicht mehr eruierbar war. Erst die Glasfunde des kurzen Grabungszeitraumes zwischen 1869 und 1875 – übrigens der Beginn der planmässigen Aufdeckung der antiken Stadt – sind heute mit Sicherheit Herculaneum zuzuweisen. Die Autorin stützt sich deshalb bei der Bearbeitung der Gläser aus Herculaneum mit gutem Grund auf diese Funde des späteren 19. Jahrhunderts (im Museum in Neapel) sowie auf die zahlreichen Gläser, die seit 1927 bei den Ausgrabungen unter A. Maiuri, den «Nuovi Scavi», ans Licht gekommen sind (im Antiquarium in Herculaneum).

In den Katalog sind 260 Objekte aufgenommen: 254 Glasgefässe, 1 Kristallgefäss, 2 Glasdeckel, 1 rechteckiger Untersatz aus Glaspaste und 2 Glasstäbe. Die Funde gehören zu 62 Typen, die die Verfasserin nach formalen Gesichtspunkten geordnet hat: Schalen – Platten – Schälchen – Becher – Krüge – Kannen – Flaschen – Töpfe – Geräte. Mit Hinweis auf die Isings-Form wird jeder Typ nach Herstellungstechnik, Formentwicklung, Herkunft und Verbreitung diskutiert. Besonders wertvoll ist der Hinweis der Verfasserin, ob die entsprechende Form ebenfalls unter den – grösstenteils noch nicht publizierten – Glasfunden von Pompeji vertreten ist. Die Beschreibung der einzelnen Objekte mit Inventarnummer, Farbe, Erhaltungszustand, Massen und Fundstelle vermag einen genauen Eindruck des vorgelegten Materials zu vermitteln. Dem Katalog folgt ein kurzer Kommentar zu den chemischen Analysen, deren Resultate allerdings keine wesentlich neuen Erkenntnisse zu liefern vermochten. Im nachfolgenden Kapitel «osservazioni conclusive» erläutert die Autorin zusammenfassend die Ergebnisse der Arbeit. Im Tafelteil ist von jeder Form mindestens ein Vertreter in Profil und Ansicht gezeichnet (durchgehend im Massstab 1:2) und mit der Inventarnummer versehen. Zahlreiche Schwarz-Weiss-Abbildungen und einige Farbaufnahmen sowie zwei Formentafeln (Taf. XXVII f. bzw. XXXII f.) und zwei Tabellen mit Verteilung der Farben, Dekore und Herstellungstechniken (Taf. XXXVII–II f.) geben einen umfassenden Überblick über die Gläser aus Herculaneum. Konkordanzlisten am Schluss des Buches ermöglichen einen schnellen Zugriff auf gesuchte Stücke. Auch wenn hier (S. 117f.) die abgebildeten Gläser mit ihrer Katalognummer nach Fundorten aufgelistet sind, wäre es wünschenswert gewesen, die in verschiedenen Räumen, Schränken usw. vergesellschafteten Glasformen aufzuführen. Dies hätte es dem Leser erspart, die interessanten Fundensembles selbst zusammenstellen zu müssen. Leider fehlt im Buch auch eine Abbildung des Stadtplanes von Herculaneum, der eine Lokalisierung der genauen Fundstelle ermöglicht hätte.

Die Katastrophe vom 24. August 79 n. Chr. ist nicht nur für die Glasforschung ein besonderer Glücksfall, ist doch durch den Vesuvausbruch die Hinterlassenschaft der Bewohner mehrerer Orte in frühflavischer Zeit konserviert worden. Für die Interpretation des Spektrums der überlieferten Glasformen ist zusätzlich von Bedeutung, dass im Jahre 62 ein schweres Erdbeben die Region erschütterte. Es ist anzunehmen, dass die wenigsten Glä-

ser die Auswirkungen des Bebens unbeschadet überstanden haben. Die hier vorgestellten Glasgefässe und -geräte sind deshalb ein unschätzbare wertvolles Zeugnis für die Formen, wie sie in der Zeit zwischen 62 und 79 in einer kleineren campanischen Stadt Verwendung fanden. Bei der relativ kurzen Lebensdauer vor allem des dünnwandigen geblasenen Glases ist zudem damit zu rechnen, dass die meisten der hier ausgegrabenen Gläser kurz vor deren Verschüttung hergestellt worden sind.

Unter den von L. A. Scatozza Hörlicht registrierten Glasgefässen finden sich nahezu alle Typen, Herstellungstechniken und Dekorvarianten, die aus ersonisch-vespasianischer Zeit bekannt sind. Kennzeichnend für diese Periode sind u.a. Schälchen mit auswärts gebogenem Rand Isings 42 oder mit Röhrchenrand Isings 44, Reliefbecher Isings 31, Faltenbecher Isings 32 und 35, Modioli Isings 37, vierkantige Krüge Isings 50 und Töpfe Isings 62 und 67. Erstaunlicherweise fehlen in Herculaneum halbkugelige bis zylindrische Becher Isings 12, die in Norditalien und den nördlichen Provinzen zu den häufig verwendeten Gefässen dieser Zeit gehören, jedoch auch in Campanien nicht unbekannt sind. Ebenso sind Facettengläser, die in Pompeji ans Licht gekommen sind, in Herculaneum offenbar nicht vertreten.

Zu den wenigen Formen, die wohl noch vor der Mitte des 1. Jahrhunderts entstanden sind, zählen in Herculaneum eine Griffschale aus Goldbandglas (Ercolano 15), zwei Millefiorischalen Isings 1/18, eine marmorierte Rippenschale Isings 3b und vielleicht der Fuss eines Kelches. Bezeichnenderweise sind diese Gefässe – übrigens alle aus relativ dickwandigem, geformtem Glas – ausnahmslos nur durch Fragmente belegt, dies ein Hinweis, dass sie zu einer älteren Siedlungsphase gehörten. Ob die vier geformten konischen Tassen mit profiliertem Rand (ähnlich der Arretinaform Haltern 8: Ercolano 12), die zusammen in der Casa della Gemma gefunden worden sind, ebenfalls zu diesen frühen Gläsern zu zählen sind, ist schwierig zu beurteilen, da es sich um die bisher einzigen bekannten Vertreter der Form handelt.

Weitere bislang nicht bekannte Typen sind zwei geformte Tablettis, ein langovals aus grünem Glas (Ercolano 6) und ein rundes mit zwei Griffen aus farblosem Glas (Ercolano 5), dessen Form auf Silbergeschirr zurückgeht. Runde Grifftablettis sind äusserst selten; meist sind sie oval, besitzen einen Standring und sind mit Facettenschliff verziert, dies im Gegensatz zur unverzierten Servierplatte aus Herculaneum. Möglicherweise ist das runde Glastablett ein Vorläufer der vor allem aus dem 2. Jahrhundert bekannten verzierten ovalen Form, auf jeden Fall gehört es zu den frühesten bekannten Vertretern der Gattung. Ob die beiden Servierplatten aus Herculaneum campanische Produkte sind, lässt sich nicht sagen.

Wahrscheinlich aus Werkstätten in der Vesuvregion kommen verschiedene Formvarianten bereits bekannter Typen, alle aus geblasenem Glas: z.B. verschiedene Amphoriken (Ercolano 27, 51 und 53), zylindrische Becher Isings 30, Simpula/Cyathi (Ercolano 17), Modioli Isings 37 sowie gedrungene Vierkantkrüge Isings 50a.

Ein besonderer «Leckerbissen» für die Glasforschung sind die Gläser, die von der Lieferung her noch in einer Holzkiste eingepackt in einem Laden am Decumanus Maximus ans Licht kamen und die erstmals von A. de Franciscis vorgestellt wurden (Journal of Glass Studies 5, 1963, 137ff.). Unter den Gläsern befinden sich u.a. acht flache Rippenschalen, acht Schälchen mit Röhrchenrand, acht Simpula, ein konischer Reliefbecher, zwei Faltenbecher, verschiedene Salbfläschchen, zwei Aryballo und ein Vierkantkrug mit der Bodenmarke des Produzenten P. Gessius Ampliatus. Aus der Vergesellschaftung der Gläser schliesst die Autorin, dass alle Gefässe in der Werkstatt des Ampliatus ent-

standen sind. Ob dies auch für die offensichtlich geformten, also in einer anderen Technik als die restlichen Gläser hergestellten Rippenschalen sowie die formgeblasenen Reliefgläser zutrifft, dürfte noch zu Diskussionen Anlass geben. Den Standort der Glashütte des Ampliatus vermutet die Autorin in Pompeji, weist aber in diesem Zusammenhang darauf hin, dass noch immer sehr wenig über die Produktionszentren in Campanien bekannt ist.

Die Frage nach der Herkunft und den Werkstätten ist nur eines der Themen, das die Autorin aufgreift. Behandelt werden ebenfalls die Herstellungstechniken, Farben und Dekore sowie die Datierung der Gläser und deren Verbreitung ausserhalb Campaniens. Zusammen mit dem ausgezeichneten Katalog haben wir damit ein Instrument, mit dem es sich vorzüglich arbeiten lässt.

Es kann L. A. Scatozza Hörlicht nicht genug gedankt werden, dass sie die Arbeit auf sich genommen hat, auch die aus älteren Grabungen – zum Teil des letzten Jahrhunderts – stammenden Gläser vorzulegen. Wer sich schon einmal mit alten Grabungsakten und Museumsinventaren auseinandergesetzt hat, kann er messen, welche Mühe und Ausdauer deren Aufbereitung bedeutet. Mit dieser Publikation ist sowohl in formaler als auch wissenschaftlicher Hinsicht ein geglückter Anfang gemacht, die für die Glas- und Kulturgeschichte ausserordentlich wichtigen Funde der Vesuvregion der Forschung zugänglich zu machen. Es ist zu wünschen, dass dem Buch weitere, ebenso sorgfältige Publikationen über die reichen Glasbestände des Vesuvgebietes folgen werden, und es ist zu hoffen, dass die Veröffentlichung der Gläser von Herculaneum die gebührende Beachtung in der Forschung findet und damit zu einer weiterführenden fruchtbaren Auseinandersetzung mit der Materie Glas anregen wird.

Beat Rütli

Robert Marichal: *Les graffites de La Graufesenque*. 47e supplément à Gallia. Editions du Centre National des Recherches Scientifiques. Paris 1988. 286 S., mehr als 200 Abb., 3 Pläne.

Mit der vorliegenden Publikation wird eine Lücke geschlossen: Es werden die 213 bis 1980 resp. 1981 geborgenen aus Keramik, meist vor dem Brand, angebrachten Graffiti aus La Graufesenque greifbar, von denen bis anhin erst ein kleiner Teil vorgelegt worden war (43 durch Fr. Hermet, *Les graffites de La Graufesenque*, 1923; 40 weitere in mehreren Aufsätzen in der *Revue des Etudes Anciennes*, Jahrgänge 1951–53 und 1974).

Kernstück des Bandes ist der im hinteren Teil des Bandes angesiedelte Katalog aller Keramik-Graffiti, der bereits publizierten wie der noch nicht veröffentlichten. Oberstes Ordnungskriterium ist der Inhalt des Textes, bei der ersten Gruppe kommt die Vollständigkeit hinzu: Am Anfang stehen 99 Listen zu Ofeninhalten, «bordereaux d'enfournement», die Auskunft darüber geben, welchem Töpfer wieviele Stücke welcher Form des gerade zum Brand in den Ofen gestellten Gutes gehören. Es folgen 63 Fragmente, die eindeutig als «Ofenlisten» zu identifizieren sind, die aber für eine Zuweisung an eine bestimmte Hand (s. dazu unten) zu klein sind. Die letzten 51 Fragmente haben andere Inhalte, z.B. Notizen zu ausgeführten Arbeiten (Kat.-Nr. 169), zum Kauf eines Sklaven (Kat.-Nr. 211), bei anderen handelt es sich um Eigennamen auf Werkzeugen (Punzen etc.). Zu jeder Katalog-Nummer finden sich zunächst Angaben in Stichworten, zu Fundjahr, Gefässform, Grösse des Fragmentes und zur Datierung. Es folgt sodann die zeilenweise Umschrift des Graffitos, mit Ergänzungen; den Abschluss bildet ein kurzer Kommentar zu den einzelnen Zeilen. Jedes Objekt ist in Photographie im Massstab 1:1 wiedergegeben, und zwar nicht nur der Text-Graffi-



to, sondern auch die nicht selten auftretenden Zeichnungen: Kreuz, Stern, Vogel. Bemerkenswert ist u.E. der Vogel: In allen Fällen handelt es sich um ein dezidiert ausschreitendes Tier mit länglichem Schnabel. Mindestens in einem Fall (Kat.-Nr. 11) lässt es sich durch die an einem Flügel angebrachte Inschrift *c/roax* als Rabe identifizieren, was zu einer Spekulation anregt: Man kann sich fragen, ob mit dem Raben das Begleittier des Gottes Lug und letztlich dieser selbst gemeint ist; tieferer Sinn eines solchen Tuns könnte der Wunsch sein, Lug in seinem Aspekt als Handwerker (vgl. das Epitheton *samildanách*, dazu J. de Vries, *Keltische Religion, = Religionen der Menschheit* 18, bes. 51; 53) zum Schutz des Brenngutes vor Schaden zu «verpflichten».

Marichal datiert die Inschriften, indem er mehrere Indikatoren kombiniert: Die Gefässe, auf denen die Graffiti angebracht sind, weisen öfters Töpferstempel auf; ein zweites Indiz sind die Namen der Töpfer, die in den Graffiti genannt werden; bei Objekten schliesslich, die nach 1970 geborgen wurden, kommt die Fundschicht hinzu, die einen weiteren groben Anhaltspunkt liefert.

Der Denkmälerbestand wird durch mehrere Register erschlossen: Ein Index führt über Personennamen zu den Stücken, einer über (lateinische) Gefässbezeichnungen, einer über in Inschriften genannte Masse, weitere über das Vokabular, Ziffern etc.

Die Graffiti werden nach verschiedenen Gesichtspunkten untersucht: Ausführlich beschreibt der Autor den Ductus und die Charakteristika der verwendeten Buchstaben und vergleicht sie mit anderen Kursivschriften des 1. und 2. Jh.

Im weiteren setzt er sich eingehend mit den sprachlichen Eigenheiten – Namen, Gefässbezeichnungen, weitere Ausdrücke – der lateinischen und gallischen Texte auseinander. Diese beiden Kriterien ermöglichen eine Gruppierung der Graffiti, die sich bereits im Katalog zeigt: Die ersten 99 der 213 Inschriften sind relativ lang und vollständig; sie lassen sich aufgrund des Namensgutes, von redaktionellen Eigenheiten, aufgrund der Sprache sowie des Schriftductus zu 35 Serien zusammenschliessen – von denen allerdings einige (z.B. Serien XVI bis XXIV) nur gerade aus je 1 Stück bestehen. Manche der Serien schliesslich stammen offenkundig von ein und derselben Hand.

Im abschliessenden Kapitel des auswertenden Teils wendet sich der Autor der Arbeitsorganisation und dem Status der Töpfer zu, soweit sich Indizien aus den Graffiti ergeben. Er vermutet, dass der Aufbau der Listen die Art und Weise wiedergibt, wie das Brenngut geordnet und gezählt wurde und wie man den Ofen damit beschickte. Die Auswertung der eben referierten, von einer Hand stehenden Serien zeigt nach Auffassung von R. Marichal, dass zwischen bestimmten Töpfern resp. Töpfergruppen und bestimmten Brennmeistern bevorzugte Geschäftsbeziehungen bestanden haben, die indes nicht kartellartig und ausschliesslich gewesen seien.

Die vorliegende Publikation macht ein Corpus wichtiger Inschriften zugänglich – die Graffiti von La Graufesenque stellen immerhin beinahe die einzigen direkten Schriftzeugnisse aus dem Gallien des 1.Jh.n.Chr. dar, wenn man von den wenigen Steininschriften absieht. Damit ist der Weg geebnet für eine interdisziplinäre Zusammenarbeit, deren bisheriges Fehlen R. Marichal im Vorwort so lebhaft bedauert.

*Red.*

*Zsolt Visy: Der pannonische Limes in Ungarn.* Konrad Theiss Verlag, Stuttgart 1988. 150 S., 124 Abb., 1 Kartenbeilage.

Der vorliegende Band ist offenkundig als Einführung ins Thema und als Reisebegleiter gedacht: Ein allgemeiner Teil orientiert über die Limesforschung in Ungarn, über die Ereignis-, das heisst insbesondere die Kriegsgeschichte zwischen der augusteischen Zeit und dem 5. Jh.n.Chr.; im weiteren schildert der Autor den Aufbau eines römischen Lagers sowie die römische Militärorganisation im Wandel der Zeit. Die meisten der verwendeten Begriffe sind in einem rund 150 Ausdrücke (von «adiutrix» über «basilica», «consul», «stabesiani» und «Terra sigillata» bis zu «villa» und «voluntarius») umfassenden Glossar erklärt.

Auf rund 90 Seiten wird sodann der Limes in Abschnitten, Strecken geschildert, ein Verfahren, das wohl durch die im 19. Jh. wurzelnde Anlehnung an die Limesforschung in Deutschland bedingt ist. Besonders hilfreich ist die beigelegte Karte im Massstab 1:150'000. Sie, aber auch die am Schluss angefügte Liste der Museen mit provinziäl-römischen Funden aus Pannonien (mit Adressen, Telephonnummern und Öffnungszeiten) sind dem Reisenden zweifellos sehr willkommen.

Die weitere Beschäftigung mit dem Thema erleichtert eine ausführliche Literaturliste. Dagegen vermisst man ein Schlagwort- und Ortsregister, das das gezielte Suchen nach einer einzelnen Fundstelle erheblich vereinfachen würde.

Der Band gefällt formal durch die gekonnte Gestaltung. Inhaltlich besticht er durch die umfassende Auswertung aller vorhandenen Quellen: Unter ihnen sind die reichhaltigen Reisedarstellungen des 17. und 18. Jh. zu nennen, sodann die verschiedene Erfassungen der Topographie (Anfang des 18. Jh.; Ende des 18. Jh. unter Kaiser Joseph; im 19. Jh.), die aus militärischen Bedürfnissen der Zeit vorgenommen wurden, und schliesslich die Ausgrabungen und Luftbilder unseres Jahrhunderts. Karten, Pläne und Luftaufnahmen, auf denen sich unausgegrabene Wachtposten und Strassen deutlich abzeichnen, bilden denn auch einen erheblichen Teil der Abbildungen in diesem sehenswerten Band.

*Red.*

*J. Clayton Fant (Hrsg.): Ancient Marble Quarrying and Trade.* Papers from a Colloquium held at the Annual Meeting of the Archaeological Institute of America, San Antonio, Texas, eceember, 1986. British Archaeological Reports, International Series 453. B.A.R. Oxford 1988. 165 S., 34 Tafeln, zahlreiche Abb. und Tabellen.

Bereits in den 50er-Jahren hatte John Ward Perkins, einer der wichtigsten Erforscher der römischen Architektur, in einer Serie von Aufsätzen gezeigt, welche wesentliche Erkenntnisse zu Herkunftsgebieten, Produktionsformen und Handel erzielt werden können, wenn man Objekte aus Marmor – in seinem Fall Girlanden-Sarkophage – nicht nur nach kunsthistorischen, sondern auch nach technischen Aspekten untersucht. Der vorliegende BAR-Band steht in dieser Tradition. Er enthält fünf Artikel, die an einem Kolloquium im Dezember 1986 vorgestellt wurden. Sie behandeln verschiedene Aspekte des Themas «Marmor», allesamt werden sie als Pionierarbeiten bezeichnet:

Tony Koželj fasst die Ergebnisse systematischer Beobachtungen in Steinbrüchen des östlichen Mittelmeerraumes zusammen. Auf 8 Seiten äussert er sich zu technischen Aspekten von Marmorarten, zu Fragen der räumlichen, technischen und sozialen



Organisation der griechischen (ab dem 6. Jh.v.Chr.), römischen und byzantinischen Steinbrüche sowie zu Hebekränen. Seine Ausführungen veranschaulicht der Autor mit einem sehr ausführlichen, die unterschiedlichsten Themen berührenden Bildteil.

Der nachfolgende Aufsatz stammt von M. Waelkens, der sich bereits früher mit verwandten Problemen beschäftigt hat (M. Waelkens, Dokimeion. Die Werkstatt der repräsentativen kleinasiatischen Sarkophage. Chronologie und Typologie. Archäologische Forschungen 11. Berlin 1982), in Zusammenarbeit mit P. De Paep und L. Moens. Im Zentrum des Interesses stehen die Steinbruchtechnik sowie die Produktionsformen, vorab im griechisch-westkleinasiatischen Raum. Ihre Ausführungen haben, wie die Autoren betonen (S. 86), den Charakter eines Vorberichtes zu einem grösseren, laufenden Projekt. Entsprechend werden Fragen aufgeworfen: Welche genauen technischen Eigenschaften hat ein bestimmter Marmor? Wie lassen sich Werkzeugspuren in Steinbruchwänden identifizieren und datieren? Zumindest zum zweiten Problemkreis wird eine Arbeitshypothese ausführlich dargelegt. In den Abschnitten zum Thema der Arbeitsorganisation weisen die Autoren auf die wesentlichen Veränderungen hin, die in der römischen Kaiserzeit zu beobachten sind: eine eigentliche Massenproduktion von Architekturteilen setzt ein, die bedingt ist durch die kaiserlichen Bauprogramme und – ab dem 2. Jh. – zusätzlich durch die Verpflichtung reicher Provinzialen zur Errichtung von Bauten in ihrer jeweiligen Stadt.

S. Walker und K. Matthews haben an Marmorbeständen des British Museum Isotop-Untersuchungen durchgeführt, eine Methode, die seit drei Jahrzehnten durch N. Herz (University of Georgia) entwickelt und verfeinert wird. Die Ergebnisse sind bemerkenswert: Es zeigte sich, dass am Mausoleum von Halikarnassos vier verschiedene Marmorarten verwendet wurden; das Material einiger als attisch angesprochenen Sarkophage stammt aus Dokimeion; die Verwendung von Carrara-Marmor für Sarkophage geht im 3. Jh. zurück.

S. E. Kane untersucht, ebenfalls mit der Isotop-Methode, die Marmorobjekte aus Kyrene, von einem Ort also, an dem in weitem Umkreis kein Marmor ansteht. Sie listet die Material-Herkunftsorte verschiedener Skulptur-Typen (Portraits, Statuen, Statuetten und Reliefs) auf, geschieden nach Fundorten (Stadt; Heiligum). Dabei treten erhebliche Unterschiede auf – bei sehr kleinen samples allerdings.

A. Claridge schliesslich geht der Frage nach, welche konkreten Auswirkungen die Verfügbarkeit von grossen Blöcken sehr qualitativollen Marmors auf den Stil der Plastik hat.

Der Band schliesst mit einer ausführlichen Bibliographieliste sowie einem Schlagwortregister.

Angesichts der vorgelegten Ergebnisse ist zu hoffen, dass analoge Fragestellungen auch für andere Gebiete des römischen Reiches bearbeitet werden. Einen Anfang zumindest hat M. Cisneros Cunchillos (Marmoles hispanos: Su empleo en la España Romana. Monografías arqueológicas 29. Universidad de Zaragoza 1988) in der Zwischenzeit gemacht...

*Red.*

*D. Rippmann, B. Kaufmann, J. Schibler, B. Stopp: Basel, Barfüsser-Kirche, Grabungen 1975–1977. Ein Beitrag zur Archäologie und Geschichte der mittelalterlichen Stadt. Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters Bd. 13. Walter-Verlag. Olten/Freiburg i.Br. 1987. 345 S., zahlreiche Abb., 57 Taf., 80 Tab.*

Die 1975–1977 durchgeführte archäologische Ausgrabung im Areal Barfüsser-Kirche stellt die bisher umfangreichste stadtkernarchäologische Untersuchung in Basel dar. Ausgelöst durch Renovierungsmassnahmen und das Projekt der Erweiterung des Historischen Museums wurde sie vom früheren Kantonsarchäologen Rudolf Moosbrugger begonnen und seit 1976 von Dorothee Rippmann fortgeführt. Die Bedingungen, unter denen sie stattfand, waren die einer archäologischen Notgrabung, was zu spürbaren Folgen für die Grabungsmethode und die Dokumentation geführt hat (dazu S. 10ff.). Sie haben das Erstellen dieser Publikation für D. Rippmann zweifelsohne zu einem schwierigen und mühsamen Unterfangen gemacht.

Ihr methodischer Ansatz ist, durch einen ausführlichen Befundkatalog «den Schwierigkeiten und Mängeln der Grabung zu begegnen» und so «wenigstens eine beschränkte Überprüfung der... erarbeiteten Zusammenhänge und Chronologie (zu ermöglichen)» (S. 13). An anderer Stelle (D. Rippmann [1988], Zur Entwicklung der hochmittelalterlichen Stadtbefestigung zwischen Barfüsserplatz und Rittergasse. Basler Zeitschr. f. Gesch. u. Altertumskunde 88, 5–20) betont sie den «mehrschichtigen methodischen Ansatz», durch eine «Kombination von Schicht- und Befundauswertung, mit der Keramikbearbeitung, mit der Würdigung verschiedener historischer Quellen und mit Überlegungen zur mittelalterlichen Stadtbaukunst weiterzukommen». Beides kann heute als Standard einer Grabungsauswertung im Bereich der Mittelalterarchäologie angesehen und nur positiv gewertet werden.

Die Darlegung der Befunde beginnt in der Einleitung mit einer Zusammenfassung der Ergebnisse zur Siedlung unter der Barfüsser-Kirche. In Teil I («Barfüsser-Kirche») werden die beiden Kirchen der Franziskaner und die nachmittelalterlichen Bauten im ergrabenen Areal kurz zusammenfassend abgehandelt, da zur Baugeschichte der Franziskanerkirchen I und II eine gesonderte Bearbeitung vorgesehen ist. Gleiches gilt für die Vorlage der Bestattungen zu beiden Kirchen, von denen lediglich die zu Barfüsser-Kirche I gehörigen im Überblick vorgestellt werden. Es folgt Teil II: «Die hochmittelalterliche Siedlung». Er beginnt wieder mit einem zusammenfassenden Überblick über die ergrabenen Befunde. Lediglich die Stadtmauer wird ausgespart, die auswertenden Teile sind hier dem Befundkatalog angefügt. Auf die Zusammenfassung folgt die detaillierte Befundvorlage mit Darlegung der stratigraphischen Argumentation und Schichtanalyse anhand zahlreicher abgebildeter Profile mit Interpretation. Teil III umfasst den Fundkatalog, von dem die Vorlage der Keramik von der Autorin selbst erstellt ist, während bei der Bearbeitung der nichtkeramischen Kleinfunde verschiedene Autoren mitgewirkt haben. In Teil IV «Stadt und Kloster» folgt schliesslich die historische Einordnung der Klostergründung der Barfüsser in Basel und die Interpretation der Niederlassungsurkunde von 1250 sowie eine entsprechende historisch-archäologische Analyse zum Spital.

Angefügt sind zwei naturwissenschaftliche Beiträge. Bruno Kaufmann und Mitarbeiter legen die anthropologische Bearbeitung der Skelette der älteren Friedhöfe vor, wobei Ergebnisse zur Demographie, zur Stellung der Bevölkerung und zu pathologischen Befunden aufgearbeitet werden. Die osteoarchäologische Auswertung der Tierknochenfunde des 11. bis 13. Jh. von Jörg Schibler und Barbara Stopp ist durch ihre Ergebnisse un-

mittelbar mit den Fragen zur Siedlungsgeschichte vernetzt. Ein ausführliches Quellen- und Literaturverzeichnis rundet die Arbeit ab.

Wie von der Autorin betont, liegt der Schwerpunkt der Arbeit bei der Darstellung der Siedlung vor der Niederlassung der Franziskaner in diesem Areal. Diese beginnt, mittels Keramik ins 11. Jh. datiert, mit einer Holzbebauung, ohne dass sich Hausgrundrisse eindeutig fassen lassen. Es handelt sich wohl um Bauten auf Grundswellen mit ebenerdigen Feuerstellen. Die Bearbeitung der Tierknochen erweist eine handwerkliche Nutzung des Areals in dieser Zeit durch Gerberei und Hornmanufaktur. Zugehörige Befunde, etwa Überreste von Produktionsplätzen selbst, sind allerdings nicht belegbar. Im 12. Jh. werden die Holzbauten durch solche aus Stein ersetzt, wobei sowohl Wohnbauten, wie auch, mit Haus 3, ein gesichertes Handwerkerhaus, nämlich eine Schmiede, nachgewiesen werden können. Die Verbindung von Wohnen und Werkstatt in einem Hauskomplex in dieser Zeit, wie sie sich bei Haus 3 findet, ist ein Befund, der auch bei entsprechenden Untersuchungen in anderen Städten festgestellt werden konnte. Ebenso sind die Ergebnisse zum Haustyp und seiner Entwicklung mit Befunden andernorts und in Basel selbst gut vernetzbar.

Eine Überraschung stellt die von D. Rippmann festgestellte romanische Kirche dar, von der ein kleiner Teil der West- und Nordwand erfasst wurde. Der Bau selbst weist keine eindeutigen Kriterien auf, die ihn als Sakralbau ausweisen würden, die Identifikation erfolgt über zugeordnete beigabenlose und seine Orientierung aufnehmende Bestattungen. Die Entstehungszeit wird ins 11. Jh. gesetzt. Er muss gegen Ende des 12. Jh. wieder verschwunden sein, stellt also keinen unmittelbaren Vorgänger der Sakralbauten der Franziskaner dar. Es handelt sich demnach, wenn die Interpretation der Autorin zutrifft, um eine «Kirchenwüstung», bei gleichzeitigem Fortbestehen der Siedlung, in dem sie stand, ein sehr ungewöhnlicher Vorgang, zu dem die Verfasserin keine Parallelen nennt. Anders ist dies bei dem ebenfalls bis zur Grabung unbekanntem Vorgänger des 1265 erstmals belegbaren Spitals. Hier konnte mit Bau 5, ein grosser Steinbau von mindestens 30 m Länge erfasst werden, der um 1200 entstand und vielleicht noch nach Errichtung der Barfüsser-Kirche I weiter bestand. Die Bestattungen in einem zugehörigen Friedhof bestätigen die Deutung als Spital; es handelt sich um in höherem Alter verstorbene Personen, die altersbedingte oder durch Mangelernährung hervorgerufene Krankheiten aufweisen. Schliesslich wurde in dem Areal ein Teil einer Stadtbefestigung ergraben, die von D. Rippmann mit der in Schriftquellen überlieferten, von Bischof Burkhard von Fenis im letzten Viertel des 11. Jh. errichteten Stadtbefestigung identifiziert wird. Ausgehend von dem ergrabenen Befund und unter Beiziehung älterer Befunde ausserhalb des Areals legt die Autorin einen Versuch vor, den Verlauf dieser Mauer im Bereich rechts des Birsigs zu rekonstruieren. Neben der Bearbeitung der Hausbefunde stellt die Auseinandersetzung mit der Burkhard'schen Stadtbefestigung einen zweiten Schwerpunkt der siedlungsgeschichtlichen Auswertung dar.

Umfangreichster Teil der Fundbearbeitung ist die Aufarbeitung der Keramik. Nach der Vorlage und Abbildung der einzelnen Stücke folgt eine zusammenfassende Darstellung der Keramikentwicklung vom 10. bis 13. Jh. unter Einbeziehung von Fragen der Herstellungstechnik, der Entwicklung von Gefässformen und -typen und der verschiedenen Warenarten und ihrem Auftreten im Fundmaterial der Grabung. Hier sei als wichtiges Ergebnis nur auf den ältesten bisher gesicherten Nachweis glasierter Keramik um die Mitte des 13. Jh. in Basel hingewiesen, das sich mit einem inzwischen abzeichnenden ähnlich frühen

Auftreten auch im sonstigen Oberrheingebiet (Freiburg, Breisach) deckt. Vorgelegt werden ferner, vom Umfang her erheblich geringer, Kleinfunde aus Bein, darunter Überreste einer Beinverarbeitung, aus Buntmetall, Eisen, in sehr geringem Umfang Leder und verschiedenen Materialien. Die Fundmünzen sind von F. Koenig und B. Schärli bearbeitet worden. Bei der Vorlage des Fundmaterials insgesamt fällt auf, dass verschiedene Fundgruppen, die zum sonst üblichen Bestandteil mittelalterarchäologischer Stadtkerngrabungen gehören, fehlen, darunter etwa Funde aus Glas oder Holzgerät. Während letzteres seine Erklärung in den sehr schlechten Erhaltungsbedingungen für organische Materialien findet, so dass, anders als etwa in der Siedlung Basel/Petersberg, Leder oder Textilien sowie botanische Reste nicht vertreten sind, bedarf das vollständige Fehlen von Gläsern einer Interpretation. Es wäre wichtig zu wissen, ob diese durch die eingangs genannten schlechten Bedingungen bei der Grabung als verloren gelten müssen oder ob davon auszugehen ist, dass die Bewohner dieses Areals bis um die Mitte des 13. Jh. über kein Trinkgeschirr aus Glas verfügten, ein für das Vorkommen dieses Sachguts in Haushalten im hochmittelalterlichen Basel bedeutsames Ergebnis.

Die Verfasserin macht es dem Benutzer des Buches nicht leicht, dem von ihr selbst vorgegebenen, o.g. Ziel einer Überprüfung der relativen und absoluten Chronologie ihrer Befunde nachzukommen. Die Gliederung der Arbeit in vorangestellte Zusammenfassungen an verschiedenen Stellen und dann folgende detaillierte Befundbeschreibungen mit stratigraphischer Erläuterung, wobei die letzteren nicht nach Perioden, sondern nach Grabungsabschnitten gegliedert sind, zwingt zu ständigem Blättern. Bei der – nicht von der Autorin zu verantwortenden – schlechten Herstellungsqualität des Buches führt dies sehr schnell dazu, dass der Benutzer mit einer «Lose-Blattsammlung» arbeiten muss. Bei den Plänen z.T. fehlende Angaben zum Massstab (z.B. Abb. 25) und zur Himmelsrichtung (z.B. Abb. 106) erschweren eine Orientierung über die Befunde. Sehr hilfreich wäre ein Gesamtplan aller Baubefunde zur Siedlung und den Barfüsser-Kirchen gewesen, weil nur so etwa die Lagebeziehung von Bau 5 (Spital) zur Barfüsser-Kirche I ersichtlich würde, die so mühsam über verschiedene Abbildungen rekonstruiert werden muss. Das wohl durch die Situation der Notgrabung begründete Fehlen von grossen durchgehenden Profilen macht den Nachvollzug der Gesamtstratigraphie und der stratigraphischen Absichtung der einzelnen Befunde gegeneinander recht mühsam. Gleiches gilt für den Versuch, sich einen Überblick über die formale Entwicklung der Keramik zu verschaffen. Durch die Vorlage nicht in chronologischer Abfolge, sondern nach der Lage in den Grabungsflächen, bzw., soweit dies möglich ist, der Zuordnung zu einzelnen Befundkomplexen, wird zeitliche Keramik über viele Tafeln verteilt dargestellt. Eine Übersichtstafel mit einer chronologischen Ordnung der Randformen und Gefässtypen hätte die auswertende zusammenfassende Bearbeitung der Keramik sehr bereichert und die Datierungsansätze besser nachvollziehbar gemacht.

Dass es D. Rippmann gelungen ist, mit ihrer Grabungspublikation einen konstruktiven Beitrag zu Fragen der Stadtentwicklung und der Stadtbefestigung von Basel im 11.-13. Jh. zu leisten, belegt die Rezeption ihres Werkes seit dem Erscheinen. Sie hat zu einem, in der Befundbewertung und -datierung allerdings in verschiedenen Punkten widersprechenden Aufgreifen ihrer Ergebnisse durch R. d'Aujourd'hui (R. d'Aujourd'hui [1987] Zur Entwicklung der hochmittelalterlichen Stadtbefestigung östlich des Birsigs, zwischen Barfüsserplatz und Rittergasse. Jahresbericht ABBS 1986. Basler Zeitschr. f. Gesch. u. Altertumskunde 87, 234–265) und der bereits erwähnten, wie Rez. meint, im Ton

unnötig scharfen Gegendarstellung der Autorin (Rippmann 1988) geführt. Dies belegt zunächst die Qualität ihrer Arbeit hinsichtlich der «Edition» archäologischer Quellen. Es zeigt, dass es auf deren Grundlage möglich ist, detailliert zu einzelnen Grabungsbefunden Stellung zu nehmen und sie zu bewerten. Die Tatsache, dass hierbei Befunde anders interpretiert und aus Einzelbeobachtungen andere Schlussfolgerungen gezogen werden können, liegt vor allem darin begründet, dass, worauf die Autorin in ihrer Arbeit selbst mehrfach hinweist, eine eindeutige Beweisführung zu ihren Deutungen und Datierungen auf der Basis der Grabungsbefunde nicht möglich ist, so zum romani-schen Vorgängerbau der Barfüsser-Kirche (S. 68) oder auch zur Problematik der Burkhard'schen Stadtmauer, etwa im Zusammen-hang mit der Befunderörterung von Haus 3 und seinem Verhältnis zur erwähnten Stadtmauer, einer Schlüsselstelle für deren Einordnung (S. 102f.). Strittige Fragen, wie die des Ver-laufs der Burkhard'schen Mauer, werden erst durch weitere Auf-schlüsse endgültig geklärt werden können. Gleiches gilt für die Datierung der Keramik vor 1200. Die Stratigraphie im Areal Barfüsser-Kirche hat zwar eine stratigraphische Ordnung von Funden erbracht, die Absicherung der absoluten Chronologie, die durch Fundvergleich mit anderen Orten erstellt wurde, war jedoch anhand von Daten aus der Grabung selbst, etwa Dendro-daten oder sonstigen datierten Funden nicht möglich. Hier er-scheint eine Vorlage aller stratifizierten Keramikfunde aus den inzwischen zahlreichen Basler Fundstellen dringlich. Sie könnte nicht nur die Keramikchronologie in Basel selbst klären, son-dern auch Ergebnisse für die Keramikforschung der angrenzen-den Regionen erbringen.

Abschliessend sei betont, dass die Publikation Basel/Barfü-ser-Kirche durch D. Rippmann dank der sorgfältigen, wenn

auch sich nicht leicht erschliessenden Befundvorlage eine Grundlage geschaffen hat, von der ausgehend an der Klärung offener oder strittiger Probleme weitergearbeitet werden kann. Entgegen den von ihr geäusserten Befürchtungen (Rippmann 1988, 20) ist damit durchaus der Ausgangspunkt zu einem nun weitergehenden «argumentativ geführten Dialog» gegeben, zu dem sie mit ihrer Arbeit eine Basis geschaffen hat.

Barbara Scholkmann

#### Nachtrag zur Rezension

*K. Roth-Rubi und H.R. Sennhauser: Römische Strasse und Grä-ber. Verenamünster Zurzach, Ausgrabungen und Bauuntersu-chungen 1 (S. Martin-Kilcher)*

im JbSGUF 72, 1989, 362–364.

In den bibliographischen Angaben fehlt die Nennung des Verla-ges; das Werk ist erschienen im

*vdf, Verlag der Fachvereine an den schweiz. Hochschulen und Techniken. Zürich 1987.*

Wir entschuldigen uns bei Verlag und Lesern für das Versäum-nis.